Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 9. Dezember.** **Nr. 50**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Adventshoffen. — Zu welchem Dienste ist unsere liberale Richtung unserer evangelischen Kirche und unserem deutschen Volke verpflichtet? I. Von D. Rode. — Luther und die deutsche Schule. Von Julius Bode. — Eine Erwiderung. — Nach der Krisis. Von Saxo. — Karl Schwarz-Stiftung. — Anzeigen.

Adventshoffen.

In diesen Wochen vor Weihnachten lebte ich einst als Kind allein von der Hoffnung. Die ganze Seele war auf das Kommende gerichtet, im Wachen und im Träumen. Etwas packt mich das immer wieder in der Adventszeit. Ich weiß mich ja auch sonst frei von den „Fesseln" der Vergangenheit. Jetzt aber empfinde ich die Vergangenheit ganz und gar nur als Handlanger der Zukunft. Sie reicht uns zu, was sie als wertvolles Lebensmaterial herausgearbeitet hat, damit wir's hineinarbeiten in den schöneren Bau der Zukunft. Ich kann auch nicht sagen, daß ich mich sonst so leicht vom Druck der Gegenwart unterkriegen ließe. Aber in diesen Wochen schüttele ich persönliche Sorgen und Beschwerden von mir ab fast wie die Schneeflocken von meinem Mantel. Die Christenhoffnung trägt mich, die große, heilige. Trotz allem werden wir siegen. Trotz allem werden die großen Lebensgedanken Jesu unseres Volkes Seele erobern. Wir werden ein frommes Volk werden, das in der Berührung mit dem ewigen Vater unbezwingliche Kräfte findet. Wir werden Liebe und Gerechtigkeit weit über alles gelegentliche Wohltun hinaus als die selbstverständlichen Richtlinien des sozialen Lebens gewinnen. Wir werden um höchste Ziele kämpfen, die weder im Atlantischen noch im Stillen Ozean liegen, sondern in der geistigen und sittlichen Welt. Materialismus, Klassenhaß, Stumpfsinn? Ja, sie werden uns noch viel zu schaffen machen. Aber überwunden werden sie doch werden. Ich glaube, die Kinder, die jetzt mit hochgeröteten Bäckchen schlafen, weil sie vom Christkind träumen, schon die werden zu ihrer Zeit ein viel innerlicheres Leben leben. — Wie die sittlich-religiöse Wiedergeburt unseres Volkes vor sich gehen wird? Ob durch einen großen Propheten, der das deutsche Gemüt wieder bis in seine Tiefen hinein aufrüttelt, — oder allmählich durch die nimmermüde Erziehungsarbeit vieler, — ein plötzliches Aufblühen, oder ein allmähliches Ergrünen, — das ist einerlei. Aber kommen wird sie, und in diesen Wochen wandele ich ganz fröhlich in dem Lichte, das sie vorauswirft. Advent! Du frohe Botschaft von dem heiligen Kommen und Werden! Lasset uns hoffen und fröhlich sein! Lasset uns in Hoffnung tapfer sein!

Zu welchem Dienste ist unsere liberale Richtung unserer evangelischen Kirche und unserem deutschen Volke verpflichtet?*)

Von Hauptpastor D. Rode.

I.

Ist es nötig, diese Frage in einem Vortrage des Hamburger Protestantenvereins aufzuwerfen? Liegt ihre Antwort nicht längst vor? Seit mehr als vierzig Jahren besteht unser Verein, die kraftvollste, wenn auch nicht mehr die einzige Organisation unserer kirchlich liberalen Richtung, einer Richtung, welche seit Menschengedenken in Hamburg vorhanden ist, und welche immer frei ihr Haupt erhoben und sich offen betätigt hat. Die Gesamtheit der seit vier Jahrzehnten Winter auf Winter im Protestantenverein gehaltenen Vorträge hat die Antwort auf unsere Frage eigentlich vorausgenommen. Durch alle Belehrung und Anregung, die unser Verein darbot, hat er gezeigt, wie er den Dienst versteht, zu welchem die liberale Richtung gerade auch der hamburgischen Kirche und der hamburgischen Bevölkerung verpflichtet ist. Und auch ganz abgesehen von der Wirksamkeit des Hamburger Protestantenvereins, was unsere liberale Richtung erstrebt, liegt vor jedermanns Augen durch ihre Betätigung im kirchlichen und im sonstigen öffentlichen Leben unserer Vaterstadt, durch manche Einrichtungen unserer Kirche und durch das Wirken mancher von ihr in den Dienst des kirchlichen Amtes gestellten Persönlichkeit der Vergangenheit wie der Gegenwart.

Warum nun ein Vortrag, als ob unsere liberale Richtung eine bisher bei uns unbekannte Erscheinung des Protestantismus wäre? Ich habe ihn angeboten mit Rücksicht auf ganz neue Vorgänge in unserer Vaterstadt. Sie wissen alle, woran ich denke. Wir haben es erleben müssen, daß die Vertreter eines schroffen Orthodoxismus aus Anlaß ihrer Wünsche hinsichtlich des Religionsunterrichtes in der Staatsschule unerhört starke Angriffe auf die Lehre des liberalen Protestantismus gerichtet haben; daß einer von ihnen von einer verlogenen Religionslehre geredet und ein anderer dies Wort mit dem Hinweis darauf vertreten hat, daß sich unsere Kirche wegen der in ihr geduldeten freieren Stellung zu den Bekenntnisschriften in einem Zustande der Verlogenheit befinde. Dabei ist

*) Vortrag im Hamburger Protestantenverein.

dann vielfach vom Recht freierer Lehre in unserer Kirche, bald von ihrem formellen, bald von ihrem sachlichen Recht, durch Berufene und Unberufene gehandelt worden, und es hat sich herausgestellt, in wie weiten Kreisen doch noch viel Unkenntnis und viele Mißverständnisse über unsere liberale Richtung herrschen. Unsere Protestantenvereinsvorträge sind öffentlich. Daher ist zu hoffen, daß auch der heutige Vortrag diesen und jenen hergezogen hat, der unsere Richtung näher kennen lernen möchte als bisher. Und wenn sich im übrigen die Anhänger des kirchlichen Liberalismus — Geistliche und Gemeindeglieder, Theologen und Laien — hier vereinigen, so ist es von Zeit zu Zeit auch für uns gut, uns auf den tiefsten Grund unseres Zusammenschlusses zu besinnen. Nach beiden Seiten meiner Zuhörerschaft hin glaube ich einem Bedürfnis gerecht zu werden, wenn ich frage: Zu welchem Dienste ist unsere liberale Richtung unserer evangelischen Kirche und unserem deutschen Volke verpflichtet? Mit dieser Frage erledigt sich die andere Frage: Worauf beruht unser Recht in der Kirche der Reformation? Sie erledigt sich wenigstens für jeden, dessen Protestantismus mehr ist, als ein neuer Katholizismus im Gewande des Luthertums.

Beim Eintreten auf unsere Frage stehen wir selbstverständlich vor der Nötigung, das Wesen der liberalen Richtung des Protestantismus festzustellen, und bei dieser Feststellung wollen wir nicht nur unserem eigenen Urteil, sondern auch den Aussagen unserer Gegner Beachtung schenken. Hören wir zunächst unsere kirchlichen Gegner auf der äußersten Rechten! Diese erklären, wenn wir das Kampfwort von der erlogenen Lehre eben als Kampfwort beiseite lassen: Die Liberalen wollen die Kirche zum Sprechsaal aller möglichen Meinungen machen; sie wollen Menschenfündlein geoffenbarter Wahrheit gleich oder gar an ihre Stelle setzen; sie treten dafür ein, daß statt des Himmelskönigs ein armseliger Mensch als Heiland verkündigt werde, wenn sie überall nach einem Heiland verlangen; die Liberalen sind keine Christen im bisher verbreiteten Sinn des Wortes; sie sind nicht als gläubig zu erachten. Bald verstehen unsere schroffen kirchlichen Gegner bei dieser Kritik der Liberalen unter diesen nur Theologen, Prediger und die ihnen besonders unliebsamen Universitätsprofessoren freierer Richtung, bald mit den Theologen auch die Gemeindemitglieder, welche sich kirchlich betätigen. Unsere Gegner werfen dem Liberalismus dann weiter vor, daß er die Entscheidung über kirchliche Angelegenheiten an die große Masse bringen, daß er die Kirche durch die Unkirchlichen, durch die Ungläubigen regieren lassen wolle, und daß er die Schutzwälle für das der gläubigen Minderheit Genehme niederzureißen beabsichtige. Und ein weiteres Merkmal der liberalen Richtung wird von unseren kirchlichen Gegnern darin erkannt, daß sie die Grenzen des Kirchlichen gegen das Weltliche verändere, nicht um diese Grenzen auszudehnen, sondern um sie zurückzuziehen. Die Liberalen — so heißt es dann — räumen in ihrer Lebensbetätigung dem eigentlich Kirchlichen nur einen geringen Raum ein, sie haben mehr Sinn für humane Bestrebungen, als für Werke mit streng kirchlicher Prägung; sie schwimmen allzuwillig im Strome der modernen Kultur dahin, als daß sie für das spezifisch Kirchliche ein Herz voller Hingabe hätten; so sind sie in ihrem Selbstbewußtsein mehr Weltkinder als Gotteskinder. — Und neben den Aussagen unserer kirchlichen Gegner beachten wir die Aussagen unserer andersartigen Gegner aus dem Lager der mit Christentum und Religion fertig Gewordenen. Ihnen sind wir die Halben und Inkonsequenten, welche den Tatsachen der Wissenschaft nicht klar ins Auge sehen; wir machen uns von der kirchlichen Tradition nicht frei und kommen bei dem Versuche, die Persönlichkeit Jesu als eine Macht für die Gegenwart zu vertreten, in Widerstreit mit dem Geiste des Zeitalters, das ganz andere Führer verlange und brauche, als Jesus. Wir sind nach Ansicht dieser Gegner doch schließlich der Orthodoxie nahe verwandt und teilen mit ihr die Hartnäckigkeit des Irrtums. Wir sind bei dem Versuche, weitere Kreise zu einem aktiven Interesse an kirchlichen Dingen zu veranlassen, doch wieder nur die Schrittmacher der Kirchlichkeit im alten Sinne. Durch die Forderung des Ausgleichs von Christentum und Kultur handeln wir gegen den wahren Fortschritt der Kultur. Wenn unsere kirchlichen Gegner von einem Dienste, den die liberale Richtung der Kirche erweisen könnte, nichts wissen wollen, so wollen selbstverständlich unsere antikirchlichen Beurteiler nichts von einem Dienste hören, den wir unserem in Bildung und Tatkraft fortschreitenden Volke leisten könnten.

Wie stellen wir selbst uns nun zu den Aussagen der Gegner rechts und links über unsere liberale Richtung? Und wie zeigt sich das Wesen dieser Richtung vorurteilsfreien Beobachtern? Die liberale Richtung, wie sie von kirchlich interessierten Männern und Frauen vertreten wird, hat allerdings das Streben, einer freieren Theologie, welche nach den allgemeinen Grundsätzen wissenschaftlicher Forschung ihre Ergebnisse gewinnt, Luft und Licht und einen Platz an der Sonne in der evangelischen Kirche zu sichern; sie will sich dagegen wehren, daß nicht evangelischer Herzensglaube, der durch Gottes-Erfahrung des Gemütes unter Jesu Christi Führung gewonnen wird, ausschlaggebend für das Bürgerrecht in der Kirche und auf den Kanzeln sein soll, sondern die Zustimmung zu kirchlich festgelegten Erkenntnissätzen früherer Jahrhunderte. Unsere liberale Richtung will den Gliedern der Gemeinden ein Entscheidungsrecht in den sie berührenden kirchlichen Angelegenheiten verschaffen und sie gegen Beherrschung und Bevormundung von oben her sichern. Und sie will auch dem Gedanken Geltung verschaffen, daß die Betätigung der Christenpflicht und die Lebensäußerungen der Christen nicht einseitig in Kirchlichkeitsbewußtsein und Kirchlichkeitsbestrebungen zutage treten sollen, sondern daß sie wesentlich auch auf dem Boden außerkirchlicher Gemeinschaften und außerkirchlicher Zwecke zur Geltung gelangen müssen. Damit ist nun aber auch gesagt, daß unsere liberale Richtung sich den Bestreitern des Christentums fest entgegenstellt, daß sie das Volksleben mit den Kräften christlicher Gesinnung und das Herz des Volkes mit der Wahrheit der christlichen Gottesanschauung durchdringen will, daß sie sich im Dienste Jesu Christi an unserem Volk bewähren möchte, und den die Religion angreifenden Geistesmächten der Gegenwart gegenüber ein christliches Gemeingefühl mit allen denen besitzt, welche gleich ihr für evangelisches Christentum eintreten und der Kirche der Reformation mit Verständnis für ihr Wesen im Gegensatz zum Katholizismus angehören. Mit diesen evangelischen Kreisen anderer Richtung in friedlichem Wetteifer, aber auch in Aushilfe dort, wo ihre Kraft zu versagen droht und nach Lage der Dinge versagen muß, wollen wir den besonderen Dienst, zu dem wir fähig sind, unserer evangelischen Kirche und unserem deutschen Volke erweisen.

Aber bedarf überhaupt unsere evangelische Kirche, bedarf unser deutsches Volk eines Dienstes, wie wir ihn meinen darbieten zu können? Bedarf es einer Stärkung unserer Kirche zur Erfüllung ihrer Bestimmung, und bedarf es einer Einwirkung auf unser Volk zur Kräftigung seiner Gemeinschaft mit Jesu Christo, einst im beginnenden Mittelalter unseres Volkes „Heliand“ und dann in Luthers Tagen ihm wie neugeschenkt und neugeboren als Herr und Meister nach seinem Bilde in der Schrift? Wie, wenn alles wohlbestellt wäre um unsere evangelische Kirche! Und alles wohlbestellt um die Christlichkeit und die sittliche Gesundheit unseres Volkes! Daß dies letztere nicht

der Fall ist, bedarf keines Wortes, welche Gesellschaftsschicht unseres Volkes wir dabei auch ins Auge fassen. Und daß unsere Kirche stärkungsbedürftig ist, wer will das bestreiten! Fassen wir nur den Begriff der Kirche im rechten evangelischen Sinne auf! Machen wir uns nur davon frei, die Kirche mit den Trägern ihrer Organisation gleichzustellen, sie als eine Anstalt äußerer Art aufzufassen! Die kirchlichen Ämter sind besetzt, eine Kirchenbehörde reiht sich an die andere, ein Kirchen-Vorstand an den andern. Jede Kanzel hat ihren Prediger, wenn sich auch mit dem Ruf nach mehr Geistlichen in unseren großen Städten die Kunde verbindet, daß der Nachwuchs junger Theologen lückenhaft ist. Noch ist die Not auf dem Gebiete der kirchlichen Organisation nicht dringend. Aber was die Kirche, wie Luther sie verstand, angeht, die Christenschar, welche die Predigt des Evangeliums hört, und bei welcher die Sakramente der Taufe und des Abendmahls verwaltet werden, sie bedarf der Festigung, um ihren Beruf zu erfüllen, daß sie das Reich Gottes auf Erden baue, um das Zerstreute heranziehen und sich zu einer Volksgemeinde ausdehnen zu können, mit der schließlich alles Volk Gemeinschaft hat. — Was die Kirche des Evangeliums, was die evangelische Christenheit in dieser Beziehung bedarf, um festgeschlossen und machtvoll zu sein, und was unser der Kirche entfremdetes Volk bedarf zur Wiedergewinnung für ein lebendiges evangelisches Christentum, das kann nach unserer Überzeugung diejenige kirchliche Richtung nicht bieten, welche mit dem evangelisch-lutherischen Bekenntnisbuche von 1580 die Wahrheit für unsere evangelische Kirche ein für allemal gegeben sieht, und die Erkenntnisse weitergehender Forschung, welche den Erkenntnissätzen jenes Buches widerstreiten, in eine daraufhin neu zu bildende kirchliche Gemeinschaft verweist; und nicht eine Richtung, welche sich für das Wohlergehen der Gemeinde auf die Macht starker kirchlicher Obrigkeit verlassen, und welche das Leben unseres evangelischen Volkes möglichst in Bahnen kirchlicher Betätigung lenken möchte. Die Klage dieser Richtung über die geringe Zahl ihrer freiwilligen Vertreter, ihre Meinung, daß das wahre Christentum nur Sache enger Kreise sein könne und darum auch in engen Kreisen am besten zu pflegen sei, gibt der liberalen Richtung um so mehr Anlaß, sich auf den Dienst zu besinnen, welchen sie unserer evangelischen Kirche und unserem deutschen Volke zu erweisen hat.

Der Zwiespalt zwischen einem orthodoxen, innerlich und äußerlich konservativem Kirchentum einerseits und unserem Volk in seinem Leben und Streben andererseits, dieser Zwiespalt, der nach menschlichem Ermessen wenigstens fürs erste unüberbrückbar erscheint, ist nun nicht ein Ergebnis allerjüngster Vergangenheit, sondern er ist vorbereitet schon bald nach der Zeit der Fertigstellung des Lehrgesetzbuches der evangelisch-lutherischen Kirche. Freilich ist sein späteres Hervortreten noch nicht veranlaßt in der Zeit, in welcher auf die reformatorischen Anregungen Luthers die ersten Ansätze der Reformation selber folgten.

Luther und die deutsche Schule*).

Von Julius Bode.

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt schwankt nicht nur das Bild des kirchlichen Reformators, schwankt auch das des Pädagogen Luther in der Geschichte. Die Einen können sich nicht genug darin tun, ihn als den Vater der deutschen Volksschule in den Himmel zu heben und ihn als den zu feiern, dessen Auftreten erst Bildungsanstalten der verschiedensten Art in unserem Vaterlande möglich gemacht und hervorgerufen habe. Die Andern dagegen behaupten mit der gleichen Bestimmtheit, sein Name habe überhaupt keinen Anspruch auf einen Platz in der Geschichte des Schulwesens. Die Reformation als solche und der große Reformator an sich sei ohne jede Bedeutung für die Schule. Wären nicht Männer zu nennen wie Bugenhagen und Melanchthon, wie Trotzendorf und Johannes Sturm, wie Flefelds großer Magister Michael Neander und Nicolaus Hermann, der Kantor von Joachimsthal, so könnte man diese ganze Periode ohne Schaden streichen.

Wie so oft scheint mir das Richtige bei keinem der beiden Extreme zu liegen, sondern auf der goldenen Mittelstraße. Tatsächlich ist nicht Luther, sondern Karl der Große der Schöpfer der deutschen Volksschule, und das Mittelalter ist nicht ein Gebiet, über das der Vogel der Ungebildetheit und der Schullosigkeit seine schwarzen Fittiche ausspannt, sondern über ganz Deutschland war schon damals ein zum Teil dichtmaschiges Netz von Bildungsanstalten, hohen und niederen, ausgebreitet. Auch ist zuzugeben, daß die unmittelbare Folge des kirchlichen Umschwungs, den Luthers Auftreten herbeiführte, der Niedergang eines bis dahin blühenden Schulwesens gewesen ist, zumal dasselbe häufig mit den Klöstern in organischem Zusammenhange stand. Luther hat in kräftigen Worten seiner Antipathie gegenüber den mittelalterlichen Schulen unzweideutig Ausdruck gegeben. Seiner Meinung nach wurden in den Latein-, Dom- und Klosterschulen nur Esel, Klötze und Blöcke herangebildet, und in den Rechen- und Schreibschulen lernten die Kinder weder deutsch noch lateinisch recht reden und schreiben.

Dennoch ist nur der Unverstand oder konfessionelle Verbissenheit imstande, Luthers einschneidende Bedeutung für die deutsche Schule wegzuleugnen. Sie liegt meines Erachtens weniger in einzelnem Neuen, das er auf dem Gebiete der Schule schuf, als vielmehr in zwei Gedanken, denen er durch Predigten und Schriften und durch sein persönliches Wirken Geltung zu verschaffen wußte.

Zunächst hat er die Sache der Schule, die zuvor eine rein geistlich-kirchliche Angelegenheit war, zu einer weltlich-staatlichen gemacht. Bis dahin hatten die Bildungsinstitute die Aufgabe, einmal die nötigen Träger des geistlichen Amtes heranzubilden, sodann die Menge zu befähigen, die Sonderstellung des Klerus richtig und verständnisvoll zu würdigen, und in gehorsamer Beugung unter die kirchlichen Verordnungen und Sitten die kirchliche Marschroute innehalten zu können. Daher hatte auch die Kirche ausschließlich ein Interesse am Bestand und Ausbau der Unterrichtsanstalten. Luther dagegen wußte und bedachte, daß auch „das weltlich Regiment“ tüchtige Vertreter brauche und daß das Familienleben, als die Unterlage der Volkswohlfahrt, nur bei wohlerzogenen und gutgebildeten Menschen beiderlei Geschlechts gedeihen könne. Deshalb legt er dem Volksganzen die Sorge um das Schulwesen auf die Schultern. Der Staat hat ein Interesse daran und die Städte und die kleineren Kommunen. Hier liegen die starken Wurzeln ihrer Zukunftskraft. Er hat der Schule eine staatlich-weltliche Aufgabe zugewiesen und eine staatlich-weltliche Bedeutung zuerkannt. Damit hat er den zweiten Schritt getan auf dem Wege, dessen Endziel ist, der Schule einen rein pädagogischen oder, wenn Sie richtig verstehen wollen, einen rein-religiösen Lebenszweck zuzuerkennen, nämlich: die Ausbildung lebenskräftiger, lebensfreudiger Persönlichkeiten. Erst unsere Zeit hat — oder hat sie's auch noch nicht? — diese Bestimmung der Schule und des Schulunterrichts erfaßt, stellt alle Kulturerrungenschaften in ihren Dienst und bestrebt sich immer

*) Ansprache, gehalten bei der Lutherfeier des Evangelischen Bundes zu Bremen.

mehr, die Persönlichkeit des Einzelnen gegen die Gefahren der Gegenwartskultur zu schützen, bedenkend, daß nur die Freimachung und Ausgestaltung der Einzelkraft hebend und fördernd auf die Gesamtheit wirken kann.

Sodann hat Luther den Geist der Weltflüchtigkeit, der die Grundstimmung des mittelalterlichen Menschen war oder sein mußte, überwunden. Je breiter sich dieser Geist macht, um so mehr hemmt er alle Wissenschaft. Luther erkannte das Recht der natürlichen Lebensordnungen an. Er machte den Blick frei für die Welt. Damit brachte er das Studium zu Ehren. Ein neuer fröhlicher Geist zog ein in die Mauern der Schulen. Neue Unterlagen zum Erforschen der Wahrheit wurden geschaffen. Neue Ziele der Bildung gesetzt. Der ganze Betrieb wurde großzügiger. Die knechtisch-ängstliche Gesinnung wurde als unberechtigt gebrochen, der werdende Christenmensch, das Schulkind, wurde angeleitet, sich als Herrn aller Dinge und niemandem untertan zu fühlen. Die Welt ist das Feld des sich bildenden und zu bildenden Kindes.

Ich will nun im folgenden wenig über Luther als Reformator des Schulwesens und der Pädagogik reden. Besser und richtiger erscheint mir, ihn selbst sprechen zu lassen. Sind dann die Aussprüche manchmal für ein verzärteltes Empfinden etwas zu barsch und derb, so trifft mich keine Schuld. Die trägt Luther selbst und der ist ja wohl in unseren Augen so groß, daß er einer Entschuldigung nicht bedarf.

Zunächst sucht Luther die Gewissen zu schärfen für die Kindererziehung. Alle Sorge und Sorgfalt, alle Kraft und alles Können muß an diese Arbeit gesetzt werden. Denn in und mit unsern Kindern ist unsere Zukunft gegeben. „Es ist nichts mit Wallfahrten, Kirchen bauen, Messen stiften oder was für Werke genannt werden mögen, gegen dieses einige Werk, daß die Eltern ihre Kinder erziehen." „Soll es wieder in einen guten Schwang kommen, so muß es wahrlich an den Kindern angefangen sein." Wo man *einen* Gulden gibt zum Krieg wider den Türken, da sollte man billig *hundert* Gulden geben, einen Knaben damit zu erziehen. „Das merke dabei, wenn man nicht Kinder zieht zur Lehre und Kunst, sondern eitel Freßlinge und Sauferkel, die allein nach dem Futter trachten, wo will man Pfarrherrn, Prediger und andere Personen zum Worte Gottes, zum Kirchenamt, zur Seelsorge und Gottesdienst hernehmen. Wo wollen Könige, Fürsten und Herren, Städte und Länder nehmen Kanzler, Räte, Schreiber, Amtsleute? Was wollte das für eine wüste, greuliche Welt werden? Da müßte ja beide, geistlich, weltlich, ehelich, häuslich Stand zu Boden gehen und ein lauter Säustall aus der Welt werden? „Einer Stadt Gedeihen liegt nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnische zeuge. Sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, vernünftiger, gelehrter, ehrbarer, wohlerzogener Bürger hat; die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen." Das wäre schön, wenn „eitel feine, gelehrte, geschickte Leute erzogen werden, die mit weiser Vorsicht und ohne Eigennutz und Ehrsucht regieren."

Aber natürlich gibt's immer überkluge Leute, die nichts von Schule und Unterricht wissen wollen, „die losen Scharrhansen, die alle Lehre und Kunst verachten und nichts rühmen können, denn daß sie Harnisch führen und zwei Beine über ein Roß hängen." „Da denke nun selbst, wie mörderlichen Schaden du tust, wo du darinnen versäumlich bist und wie du also die Hölle an deinen eigenen Kindern verdienst." „Denn so dir Gott ein Kind gegeben hat, tüchtig und geschickt zu (irgend einem) Amte und du erziehst es nicht dazu, siehest allein auf den Bauch und zeitliche Nahrung, so entziehst du Gott einen Engel, einen Diener, einen König und Fürsten in seinem Reich, einen Heiland und Tröster der Menschen an Leib und Seele, an Gut und Ehre, einen Hauptmann und Ritter gegen den Teufel.

Gerade „kleiner" Leute Kinder müssen hierzu herangebildet werden. Das sagt Luther nicht etwa, weil er Demokrat ist. Im Bauernkriege hat er leider bewiesen, daß er für demokratische Tendenzen kein Organ hatte. Sondern deshalb, weil er an sein Volk und die Volkskraft *glaubt*, die ungehoben in den unteren Schichten schlummert. Sie ist da. Sie will er heben und zum Aufwärtsdrängen anstacheln. „Es ist gut zu wissen, daß Herren und großer Leute Kinder hierzu nicht zu brauchen sein werden." Denn das Studium ist keine Kleinigkeit oder Spielerei und der Beruf eines Gelehrten (eines „Schreibers") erfordert viel geistige Kraft und Ausdauer. „Es meinen wohl etliche, das Schreiberamt sei ein leicht, geringes Amt, aber im Harnisch reiten, Hitze, Frost, Staub, Durst und ander Ungemach leiden, das sei eine Arbeit. Ja das ist das alte gemeine tägliche Liedlein, daß keiner siehet, wo den andern der Schuh drückt, jederman fühlet allein sein Ungemach und gaffet auf des andern gut Gemach. Wahr ist's, *mir* wäre es schwer in Harnisch zu reiten; aber ich wollte auch gern wiederum *den* Reiter sehen, der mir könnte den ganzen Tag stille sitzen und in ein Buch sehen, wenn er schon nichts sorgen, dichten, denken noch lesen sollte. Frage einen Kanzleischreiber, Prediger, Redner, was Schreiben und Reden für eine Arbeit sei . . . . leicht ist die Feder, das ist wahr und die Schreiberei . . . bedarf allein der Gänse Fittich, deren man umsonst allenthalben genug findet: aber es muß gleichwohl das beste Stück (als der Kopf) und das edelste Glied (als die Zunge) und das höchste Werk (als die Rede), so am Menschen Leibe sind, hier herhalten und am meisten arbeiten, da (während) sonst bei andern entweder die Faust, Füße, Rücken oder dergleichen Glied allein arbeiten und können daneben fröhlich singen und frei scherzen, das ein Schreiber wohl lassen muß. Drei Finger tun's, sagt man von Schreibern, aber ganz Leib und Seele arbeiten dran." „Drum laß deinen Sohn getrost studieren, und sollte er auch dieweil nach Brot gehen, so gibst du deinem Herrn Gott ein fein Hölzlein, da er dir einen Herrn draus schnitzen kann. Es wird doch dabei bleiben, daß dein und mein Sohn, das ist gemeiner Leute Kinder, werden die Welt müssen regieren, ... denn die reichen Geizwänste können's und wollen's nicht tun, sie sind des Mammons Cartheuser und Mönche, deß müssen sie Tag und Nacht warten." —

Luther hat die Wissenschaft vom Machtspruch der Kirche im Prinzip frei gemacht. Bis dahin standen die Resultate der Forschung fest in den kirchlichen Lehrsätzen und Überlieferungen, ehe die Forschung sich überhaupt an die Lösung der Aufgaben machte. Anders bei unserm Reformator. Das ganze Gebiet des Weltgeschehens und der Menschheitsgeschichte liegt frei offen da. Es gilt zugreifen und studieren, unbekümmert um die Ergebnisse, die dabei herauskommen. Sie werden schon — davon ist er fest überzeugt, wer wagt's ihm zum Vorwurf zu machen? — die Wahrheit des Evangeliums erweisen und bestätigen, daß Gott *ist* und *im Rechte* ist. Dadurch erst ist eine reine, objektive Betrachtung der *Geschichte* ermöglicht und sie in ihrem Werte für die Bildung richtig beleuchtet. „Am fürnehmsten sollten sein die Historien, in welcherlei Sprache man sie haben könnte, denn dieselben wundernütz sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu sehen." Da kann man „der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rat und Anschlag für sich fassen, wie in einem Spiegel." Aber weil wir Deutschen so wenig geschichtlichen Sinn und Verständnis haben, darum sind wir so verachtet, stehen da als die

Troddeln, „darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in andern Landen und müssen in aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr können als kriegen (Krieg führen), fressen und saufen." Laßt uns Geschichtsstudien treiben in den Schulen, denn da wird's einem vorgestellt, als „wäre man dabei", und die Jugend könnte „witzig und klug" werden „aus denselben Historien."

Natürlich müssen den Kleinen auch die Augen geöffnet werden für die Schönheiten der sie umgebenden Welt. Naturbeschreibung muß in den Unterricht eingefügt werden. Denn die Erde ist voll der Wunder des Herrn. Aber „das übergehet Erasmus fein und achtets nicht, siehet die Kreaturen an wie die Kuh ein neues Scheunentor."

Und Musik muß getrieben werden, fein lustig und frisch. Denn die „vertreibt die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken."

Und Turnen muß sein, Ritterspiele und Körperübungen gilt's zu veranstalten. Wer sie vernachlässigt, schädigt die Kinder. Denn solches „macht feine geschickte Gliedmaßen am Leibe und erhält ihn bei guter Gesundheit." In einem gesunden Körper aber kann allein eine gesunde Seele wohnen.

Nun ist es Aufgabe des Staates, solche Schulen überall anzulegen. Erhebt er Anspruch auf gut vorgebildete und erzogene Menschen, hat er sie für sich nötig, so hat er auch die Pflicht, was an seinem Teile ist, sie sich zu schaffen. Deshalb muß der Schulzwang eingeführt werden. „Ich halte dafür, daß die Obrigkeit schuldig sei, die Untertanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten. Kann sie die Untertanen zwingen, so da tüchtig sind, daß sie müssen Spieß und Büchse tragen, auf die Mauer laufen und anderes tun, wenn man Krieg führen will, wievielmehr kann und soll sie die Untertanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten", damit „fromme, ehrbare, vernünftige Bürger" daraus gewonnen werden. „In allen Städten und Flecken sollen gute Kindsschulen hergerichtet werden, aus welchen man auswählen könnte, die zu hohen Schulen tüchtig, daraus man Männer für Land und Leute ziehen mag." Natürlich muß der Unterricht unentgeltlich sein und den Eltern außerdem eine Beihilfe zu den Erziehungskosten geleistet werden. Hört, hört!

Seine Schulanforderungen sind natürlich sehr bescheiden und längst überholt. Eine oder zwei Stunden täglich, das sei für die Knaben ausreichend. „Bringen sie doch fast wohl zehnmal so viel Zeit zu mit Keulenschießen, Ballspielen, Laufen und Rammeln." Im übrigen mögen sie dem Vater beim Handwerk helfen oder der Mutter bei den Hausgeschäften Hilfsdienste leisten.

Für ein Mädchen in den Maidlinschulen genügt eine Stunde tagsüber „verschläfts und vertanzts und verspielts doch wohl mehr Zeit. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß den Menschen nicht zu wohl werde auf Erden." Luther richtete selbst 1527 in Wittenberg eine solche Schule ein und nahm eine Lehrerin in sein Haus und an seinen Tisch.

Aus den Volksschulen nun soll man den „Ausbund", die Auslese, Elite herausnehmen und in die höheren Lehranstalten schicken. Zwar fand er nicht allgemeinen Anklang mit diesem Gedanken. Er muß gegen „die gemeinen Geizwänste" wettern, „welche die Kunst so hoch verachten und sprechen: „Ha, wenn mein Sohn deutsch schreiben, lesen und rechnen kann, so kann er genug." Sie wollen vom Studium der alten Sprachen nichts wissen: „ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Tiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen."

Dabei erkennt der tief-, scharf-, weitblickende Pädagoge durchaus richtig, daß man eine Sprache nicht nur aus grammatischen Regeln kennen lernt. Gerade die Gegenwart hat diesen Satz beherzigt. Meinerzeit wurden wir noch z. B. nach dem „kleinen Plötz" so unterrichtet, daß wir erst die grammatischen Formen und Regeln eingepaukt bekamen, dann erst erfolgte die Anwendung in Sätzen und Beispielen. Nein, durch Lesen und Sprechen gewinnt man grammatische Fertigkeit und Sprachgefühl. „Sage mir, wo ist jemals eine Sprache gewesen, die man aus der Grammatik recht und wohl hat reden lernen? Ist es nicht wahr, daß auch die Sprachen, so die allergewissesten Regeln haben als die lateinische und griechische vielmehr aus Übung und Gewohnheit, denn aus den Sprachen gelernt werden?"

Und nun frisch ans Werk. Nur nicht einen muffigen, überernsten Geist in den Schulen dulden. Nur nicht immer saure, strenge Gesichter aufstecken. Man muß die Jugend nicht einengen, „wie man Vögel in die Bauer setzt." Frisch und fröhlich soll's zugehen. „Die Schule soll nicht Kerker und Hölle und die Lehrer nicht Tyrannen und Stockmeister sein." Wissen wir doch, daß „jungen Leuten Freude und Ergötzen so hoch vonnöten ist, wie Essen und Trinken." Und, sollen und wollen wir „Kinder erziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden."

Freilich Strafe muß sein. Luther hat zur leidigen Prügelstrafe eine Stellung eingenommen, die jeder billig denkende, durch die graue Theorie nicht vereinseitigte, der Praxis nicht fern stehende Mensch durchaus anerkennen muß. Er warnt vor Verzärtelung wie vor rigoroser Strenge: „Wer die Ruten schonet, der hasset sein eigen Kind; wer aber sein Kind lieb hat, der züchtiget es vielmal." „Wo Kinder störrig oder widerspenstig sind, da nehme man einen eichenen Butterwecken in die Hand und schmiere ihm die Hände damit voll Ungehorsam, doch so, daß der Apfel neben der Rute, der Stab Sanft neben dem Stab Wehe sei."

Vom Lehrer verlangt er viel. Man soll nicht immer hineinregieren und hineinreglementieren. Der einzelne Pädagoge hat sein Gewissen und dem muß er folgen. Aber Fluch über die Lehrer, die „teils aus großer, hoher Kunst, teils aus lauter Faulheit und Bauchsorgen ihr heiliges Amt und die evangelische Lehre verachten und versäumen." Die taugen nicht zu Pädagogen, die sollten lieber „Schweinehirten und Hundeknechte sein, denn Seelenwärter."

Einen tüchtigen Lehrer aber soll man auch gut und ausreichend besolden. Vielleicht wäre es gar nicht übel und der Sache der Lehrer förderlich, wenn bei Gehaltserhöhungsberatungen im Preußischen Landtage oder sonstwo die Verhandlungen eingeleitet würden durch Verlesung des Lutherwortes: „Das sage ich kürzlich, ein fleißiger, frommer Schulmeister oder Magister oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehret, denselben kann man nimmermehr genug lohnen. Noch ist's bei uns so schändlich verachtet, als sei es garnichts und wollen dennoch Christen sein."

Ich meine, zum Schluß kommend, daß in den pädagogischen Schriften Luthers*), die ich Ihrer Lektüre aufs wärmste empfehle, Gedanken ausgesprochen, angedeutet und ausgeführt sind, aus denen wir für unsere Zeit und Zeitbedürfnisse die praktischen Konsequenzen nur zu ziehen brauchen, so würde es in vielen Punkten besser um uns und unsere Schule stehen.

*) An den christlichen Adel deutscher Nation usw. 1520.
Sendschreiben an die Ratsherren . . . 1524.
Sermon oder Predigt, daß man solle Kinder zur Schule halten. 1530.
Sermon vom ehelichen Leben. 1519.
Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum zu Sachsen. 1528.

Lassen Sie mich schließen mit zwei Aussprüchen, die Luther von Christus sagt, die ich aber glaube auf ihn selbst anwenden zu dürfen. Der erste steht in der Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle: „Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich hab's euch genug gesagt; ihr habt nun euren Propheten gehört. Gott gebe uns, daß wir seinem Worte folgen." Der andere aus dem Sendschreiben an die Ratsherren lautet: „Er (Luther) stehet vor der Tür. Wohl uns, so wir ihm auftun. Er grüßet uns, selig, der ihm antwortet. Versehen wir's, daß er vorübergeht, wer will ihn wieder holen . . . Darum greif zu und halt zu, wer greifen und halten kann; faule Hände müssen ein böses Jahr haben."

Eine Erwiderung.

Der Aufsatz in Nr. 40 des Protestantenblattes „Die Not des ländlichen Großgrundbesitzes" enthält eine Reihe von Behauptungen und Angaben, welche Zweifel an ihre Richtigkeit aufkommen lassen; vor allem geben sie nicht ein klares Bild von der Lage der Landleute, insbesondere der Tagelöhner, so daß nicht zu erkennen ist, wie diese im Vergleich mit dem städtischen Arbeiter dastehen.

Für unrichtig wird zu halten sein, daß die Bauern von hohen Getreidepreisen Schaden haben. Die überwiegend große Mehrzahl der Bauern verkauft nicht nur Vieh, sondern auch nicht unbeträchtlich Getreide. So ist es wenigstens in Ostpreußen. Sollte es in der Gegend von Janow und überhaupt in Pommern anders sein? Warum hat der Verfasser nur bei Tagelöhnern und Pastoren, nicht auch bei Gutsbesitzern und bei kleinen ländlichen Besitzern (Bauern) Erkundigungen eingezogen? Die Schilderung der Tagelöhner ist sicher einseitig; woher die Pastoren ihre Kenntnisse haben, wird nicht gesagt.

Es mag richtig sein, daß der Tagelöhner, welcher dauernd auf einem Gute beschäftigt ist, für seine Person nur 50 Pf. Tagelohn erhält. Dazu kommt aber doch der von seinen Kindern oder der Ehefrau erworbene Lohn, welcher überdies in der Erntezeit für den Mann 2 Mark bis 2,50 Mark zu betragen pflegt.

Nun erfährt man aber nicht einmal annähernd, worin das Deputat (wie Kartoffeln, Korn) besteht. In Ostpreußen bringt jeder Tagelöhner Korn zum Markte, wodurch er seine Bareinnahme erhöht. Sollte dies in Pommern nicht der Fall sein?

Nicht erwähnt wird in dem Artikel, daß jeder Tagelöhner eine sogen. eiserne Kuh erhält, welche ihm nicht zum Eigentum, aber zur alleinigen Ausnutzung überwiesen wird. Er ist dadurch in die Lage versetzt, auch Butter zu verkaufen. Ferner ist dem Tagelöhner gestattet, Hühner zu halten, auf manchen Gütern auch im Herbst Magergänse zu kaufen und auf die Stoppeln zu treiben. Auch hierdurch erwächst ihm beim späteren Verkaufe bare Geldeinnahme und der Gewinn an Federn.

Ob es sich nur um einen Einzelfall handelt oder ob es in der Gegend von Janow allgemeine Sitte ist, daß nicht mehr Torf, sondern Briketts geliefert werden, ist in dem Aufsatz nicht angegeben. Falls die Öfen auf Briketts nicht eingerichtet sind, wäre die Brikettlieferung natürlich fehlerhaft. Im übrigen erscheinen 30 Zentner Briketts recht reichlich.

Auffallend ist, wenn die Frage aufgeworfen wird, wie der Tagelöhner bei der geringen Bareinnahme eventuell den Arzt bezahlen soll, denn das ist wohl überall und nicht nur in Ostpreußen Gebrauch, daß in Krankheitsfällen der Arzt von der Gutsherrschaft geholt und bezahlt wird.

Mag das Leben auf dem Lande dem Tagelöhner heutzutage auch wenig ansprechend sein, das eine dürfte feststehen, daß er Nahrungssorgen nicht hat und sich stets einer warmen Stube erfreut.

Anders steht die Sache bei dem städtischen Arbeiter, welcher bei etwa 3 Mark Lohn pro Tag (also 18 Mark pro Woche) die gesteigerte wirtschaftliche Lebenshaltung zu bestreiten hat und stets gewärtigen kann, daß er zeitweise gar keine Einnahme hat.

Von Interesse würde es sein zu erfahren, ob die von Herrn Lic. theol. Pastor Witte gemachten Schilderungen sich speziell nur auf die Umgegend von Janow oder auf Pommern überhaupt oder gar auf die gesamte Landwirtschaft der östlichen Provinzen beziehen. M. A.

Nach der Krisis.

Daß wir in unserem deutschen Vaterlande eine schwere Krisis durchgemacht haben, wird niemand leugnen. Wir haben Männer zittern gesehen, wie nie. Es war, als ob uns der Boden unter den Füßen weggezogen wäre.

Jetzt ist ja etwas Ruhe eingetreten, eine Art Abspannung nach der starken Aufregung. Man begegnet oft Freunden, mit denen man vor einigen Wochen heftig geredet hat, die jetzt aber von der ganzen Sache nichts mehr hören wollen. Sie sind froh, daß wir aus Casablanca und dem „Daily Telegraph"-Artikel, aus der Kaiser- und der Kanzlerkrise leidlich und mit einem blauen Auge davon gekommen sind. Psychologisch ist es ganz erklärlich: man möchte unter all die Dinge einen großen Strich machen und sich in dem Wunsche einigen, es möge am liebsten über das alles nicht mehr gesprochen werden. Ein jeder hat in seinem eigenen Hause schon einmal eine Affäre erlebt, bei welcher die höchste Weisheit sich in dem Satze ausdrückt: „Nun nicht mehr darüber reden. Was geschehen ist, ist geschehen!"

Ganz begreiflich, wenn unsere Nerven ein Wort mitreden und Ruhe haben wollen. Ganz erklärlich, wenn wir uns davor scheuen, unseren Patriotismus funditus, von Grund aus, zu revidieren. Wir scheuen davor zurück. Wir möchten immer noch so gern hoffen, und unsern Vertrauensmännern, den Fürsten und deren Räten, nicht Vertrauen und Hoffnung versagen.

Aber es liegt in dieser Stimmung doch eine Gefahr. Wir dürfen nicht mundfaul werden. Ja, wir müssen uns fest vornehmen, wo es die Wahrheit, die Ehre, das Vaterland, die Monarchie gilt, nun auch offen und frei heraus zu reden, wenn es not ist. Das war ja der Fehler, daß wir so lange geschwiegen haben. In kleinen Kreisen, mehr humoristisch, als ernstlich, haben wir unsere Kritik geübt. Zu den gelegentlichen humoristischen oder satirischen Bonmots der Blätter haben wir gelacht. Aber daß eine Sorge für die höchsten vaterländischen Güter uns beschäftigte, haben wir uns absichtlich nicht klar gemacht.

Unser Volk und Vaterland, unser Kaiser und sein Regiment müssen von unserer Sorge getragen werden. Und der kann nur recht sorgen, der zu rechter Zeit das Wort nimmt, selbst wenn es ihm neue Sorge für sein persönliches Wohl bringen sollte. Die Besten unseres Volkes — und wir haben deren eine große Zahl — müssen reden. Die, auf deren Stimme das Volk hört, müssen auch den Schein vermeiden, als ob sie verborgenes Unrecht billigten, offene Schäden nicht sähen, einer heimlichen Kamarilla nicht beikommen wollten. Aus Schonung, aus Rücksicht schweigen ist gewiß eine feine Kunst, und wir wollen sie bei den zarten, empfindlichen Verhältnissen unseres persönlichen Zusammen-

lebens nicht außer acht lassen. Aber im öffentlichen Leben ist Reden Gold, Schweigen nicht immer Silber. Im öffentlichen Leben werden die Schäden gerade dadurch geheilt, daß zu rechter Zeit, ehe der Schaden unverbesserlich ist, geredet und gewarnt wird.

Und wär's auch nur, um uns selbst das Gewissen zu erleichtern. „Dixi et salvavi animam" sagten unsere christlichen Väter. Sehr richtig. Komme es dann, wie es wolle — die zur Zeit gesprochen, haben dann nicht den Stachel in der Seele, sind frei und unbehindert und können in der größten Not dem Vaterlande zur Verfügung stehen als ungebrochene Männer.

Habt ihr's nicht bemerkt bei einigen, die wir zu den Verantwortlichen im Volke rechneten? Habt ihr nicht bemerkt, wie müde, fast gebrochen sie ausschauten? Was lastete auf ihnen? Nur die Last der letzten Wochen? Nein, die Schwere vieler Jahre, in denen sie vieles mitgemacht, gebilligt, geglättet, aber nicht geredet hatten, wie es ihre Pflicht war! Nicht, als ob sie an ihrem Amte geklebt hätten. Da lag ihre Schwäche nicht. Aber sie fanden das rechte Wort nicht.

Und wir fanden es auch nicht. Wer an verantwortlicher Stelle steht, will in schweren Entscheidungen eine Schar der Besten hinter sich haben, deren Wort er sich zu eigen machen kann. Reden wir zu rechter Zeit, finden wir das rechte Wort; so finden es auch die, denen wir das Wohl des Vaterlandes anvertraut haben. Sonst haben wir die Krisis nicht überwunden, sondern stehen noch mitten drin. Saxo.

Karl Schwarz-Stiftung.

Duch den Tod D. O. Pfleiderers hat auch die Karl Schwarz-Stiftung einen tief betrauerten Verlust erlitten. D. Pfleiderer war Mitglied des Preisrichter-Kollegiums der Stiftung seit 1895. Es wurde nunmehr Hauptpastor D. Grimm in Hamburg in das Kollegium kooptiert und hat die Wahl in großer Verehrung für Karl Schwarz angenommen. — Auf die in der letzten Bekanntmachung vom 10. April 1908 ausgesprochene Bitte der Stiftung um erneute Beiträge für deren Zwecke sind dem Schrift- und Kassenführer, Oberpfarrer Oscar Müller in Gotha, bis jetzt 200 M. aus Königsberg und 100 M. aus Bremen von einer Verehrerin des Verewigten, dessen Gedächtnis die Stiftung gilt zugegangen. Durch Vermehrung des Stiftungs-Kapitals, ursprünglich 5000 M., wird eine Erhöhung der für die gekrönten Arbeiten zu gewährenden Preise und womöglich ein alljährliches Ausschreiben von theologischen Aufgaben zur Bewerbung erstrebt. Auf letzteres richtete sich noch besonders der Wunsch D. Pfleiderers. Das Preisrichteramt wird gegenwärtig geübt von den Professoren D. Nippold, Senior der Stiftung, D. Benrath, D. Dorner, D. Paul Schmiedel, dem Oberhofprediger Kirchenrat D. Paul Graue, Hauptpastor D. Grimm und Oberpfarrer Oscar Müller (Gotha, zugleich Schrift- und Kassenführer). Sitz der Stiftung ist Gotha.

Wer seine Gesundheit und die seiner Kinder zu schätzen weiß, muß Wert darauf legen, daß sein Tisch täglich eine entsprechende Menge Obst oder Obst-Produkte (Säfte, Marmeladen, Gelees, Kompottfrüchte) aufweist.

Es ist bekannte Tatsache und von ersten ärztlichen Autoritäten anerkannt, daß das Obst nicht nur erheblichen Nährwert (Pflanzeneiweiß, Pflanzennährsalze usw.) besitzt, sondern auch außerordentlich guten Einfluß auf die Verdauung ausübt, diese durch die natürlichen Fruchtsäuren anregt, fördert und die Säfte des Körpers reinigt.

Es ist nicht Zufall, daß die Kinder, die zumeist noch einen natürlichen, unverdorbenen Geschmack haben, leidenschaftlich gern Obst genießen, der in der Entwicklung begriffene Körper verlangt den Obstgenuß geradezu. — Und wer sollte nicht wissen, daß es für einen Kranken ein Labsal ist, einen frischen, guten Apfel, fein weinsäuerlichen Geschmackes, zu verspeisen!

Selbstverständlich: Was dem Kinde und dem kranken Menschen in jeder Hinsicht dienlich ist, kann dem gesunden und dem erwachsenen Menschen nicht schädlich sein.

Unser deutsches Obst, das von keinem Auslandsprodukt an Würze, Wohlgeschmack, Nährwert erreicht wird, ist leider nur in verhältnismäßig kurzer Zeit zu mäßigem Preise zu haben. Deshalb braucht man sich aber den Obstgenuß für die übrige Zeit durchaus nicht zu versagen, denn wir haben in den Fruchtprodukten, wenn sie in sachgemäßer Weise hinsichtlich Nährkraft und gesundheitlichem Werte gewonnen sind, nicht nur vollwertigen Ersatz für das Frischobst, sondern jene sind diesem sogar noch vorzuziehen, weil sie frei sind von jeglichem Ballast (Schalen, Gehäuse usw.) und die Nähr- und diätetischen Werte in konzentrierter Form enthalten; die Produkte sind leichter verdaulich und keimfrei.

Hüte man sich aber vor den vielen im allgemeinen Handel angebotenen vergorenen, gespriteten, geschönten, doppelt und dreifach filtrierten und gehaltlosen, mit mehr oder weniger viel chemischen Konservierungsstoffen versetzten Produkten. Bei solcher Ware gibt man meist anscheinend etwas weniger Geld aus, in Wirklichkeit sind sie aber viel teurer als eine vollwertige Ware.

Man kaufe deshalb nur von einer Quelle, die Garantie für Lieferung von Produkten bietet, die nur aus frischen, guten Früchten und ungeblautem Zucker (geblauter Zucker ist bekanntlich gesundheitsschädlich) gewonnen sind, ohne jeden weiteren Zusatz, besonders ohne die der Gesundheit nachteiligen Zusätze von Salizyl-, Benzoe-, Weinsteinsäuren, sowie Kartoffelstärkesirup, Farben oder dergl.

Die Produkte sollen nichts weiter enthalten als den Saft, das Fleisch, also die reinen Bestandteile der frischen Früchte und zur Erhaltung geringe Mengen guten Zuckers.

Als eine in dieser Beziehung unbedingt zuverlässige Lieferantin ist uns die Obstbau-Kolonie „Eden" in Oranienburg bei Berlin bekannt. Wir können diese mit ruhigem Gewissen empfehlen, bietet sie doch schon hinsichtlich ihrer ernsten Prinzipien in eigener Lebens- wie Ernährungsreform volle Garantie für Lieferung nur vollwertiger, unverfälschter Ware. Auch der Umstand, daß die Kolonie die zur Verarbeitung kommenden Früchte zumeist selbst baut, sie also frisch vom Baum bezw. Strauch weg verarbeitet und zwar selbst verarbeitet, ist von nicht zu unterschätzendem Wert.

Ausschreibung.

Da der bisherige Vikar eine Pfarrstelle in Böhmen angenommen hat, wird die

Vikarstelle

in **Mähr.-Trübau** zur baldigen Besetzung hierdurch ausgeschrieben. Außer Mähr.-Trübau ist noch die Filial-Gemeinde Zwittau-Mähr.-Chrostau seelsorglich zu bedienen. Es ist Aussicht vorhanden, beide Gemeinden zu einer **selbständigen Pfarrgemeinde** zu vereinigen. Das Gehalt beträgt 2350 K, für Verheiratete 2800 K. Amtliche Reiseauslagen werden ersetzt. Außerdem Wohnungszuschuß und Nebeneinnahmen. (Der bisherige Vikar hatte ein Gesamteinkommen von 3800 K.) Meldungen mit Bild, Lebenslauf und Zeugnissen sind zu richten an Pfarrer **Hermann Schmidt** in **Olmütz**, der auch Auskünfte gern erteilt.

Evangelischer Verlag, Heidelberg.

Paulus in Korinth Neue Wege zum Verständnis d. Urchristentums

Von Liz. **C. Munzinger**

Stadtpfarrer in Zweibrücken.

208 Seiten gr. 8°, brosch. Mk. 2.75, geb. Mk. 3.75.

Selten ist einem wissenschaftlich-theologischen Werke eine so allgemeine günstige Aufnahme zuteil geworden wie diesem Buche. Missions-, theologische u. religiöse Zeitschriften aller Richtungen erkennen an, daß hier etwas neues, wirklich gutes und wertvolles dargeboten wird.

Prof. D. Warneck in der **Allgem. Miss.-Zeitschrift**: Ein fesselndes Buch, wie alles, was mir bisher von Munz. zu Gesicht gekommen ist; ein Buch, das ich mit viel Sympathie begrüßt habe.

Missions-Magazin, Basel: Ein sehr interessantes Buch.

Missionsbl. der Brüdergem.: Wir können die Lektüre allen Missionaren und Missionsfreunden, den Pastoren insonderheit nicht warm genug empfehlen.

Evangel. Missionen: Das Buch ist so fließend und beredt geschrieben, daß auch Nichttheologen es mit Freuden und Genuß lesen werden.

Oberkonsistorialrat D. Ehlers in der **Zeitschr. für Missionsk.**: Wir wünschen Munz. Buch viele Leser! Möchten wir dankbar alle von ihm lernen.

Ev. Kirchenzeit. f. Oesterr.: Jedem, der Interesse an den Fragen des Urchristentums hat, kann das Buch bestens empfohlen werden

Wartburg: M. hat in kongenialer Weise nacherlebt, wie es Paulus bei seiner Missionsarbeit ergangen ist und dies in frischer Sprache dargestellt.

Liter. Rundschau für d. ev. Deutschl.: Wirklich „ein neuer Weg" im ganzen u. einzelnen. Wissenschaftlich wohlfundiert u. für den Tpeologen äußerst lehrreich u. ergiebig, ist's doch ein Buch für jeden, für die Gemeinde, kein gelehrtes!

Reform. Kirchenz. für Deutschl.: Das ist ein Buch, das von keiner theologischen Richtung für sich in Anspruch genommen werden kann. Durchaus selbständig und eigenartig.

Berliner evang. kirchl. Anzeiger: Der Verf. behandelt d. Tätigkeit des Paulus, seine Reden und seine Briefe vom Standpunkte des Missionars aus. Das hat er fesselnd zuwege gebracht.

Der alte Glaube: Wir können anerkennen, daß er ein sonderlich interessantes Buch geschrieben hat, das wir fast in einem Zuge durchgelesen haben.

Christl. Welt: Ein fesselnd geschriebenes Buch, das oft vermißtes zu bieten vermag, nämlich den wohlgelungenen Versuch, ein Stück urchristlicher Missionsgeschichte als lebendige Wirklichkeit geschaut uns vorzuführen. — Wer eine sympatisch-anschauliche Zeichnung der urchristl. Religions- und Missionsgeschichte genießen will, der greife zu diesem Buche.

Union: . . . . . Wir hoffen, daß das preiswerte Buch

auf den Weihnachtstisch recht vieler Geistlichen und gebildeten Laien gelegt werden wird.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Dieser Nummer liegen Prospekte der Firmen: Verlagsbuchhandlung Albrecht-Dürer-Haus in Berlin und Deutsches Verlagshaus Bong & Co. in Berlin bei, auf die wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Für den Weihnachtstisch!

Empfehle ergebenst meine folgenden feinen milden Deli-Havanna-Brasil-

CIGARREN

Mylady II . . .	M. 5,00
Vorstenland Import	„ 5,30
Holandès . . .	„ 6.00
Flor de Cabinet .	„ 8,80

Preise per 100 Stck. Volle Fassons. 20jähr. beliebte Spezialmarken.

Viele freiwill. Belob. von Herren Pfarrern, Lehrern, Aerzten usw.

Von M. 20 franko. — Ill. Preisl.

Heinr. Grebe
Bremen 5, Zigarrenfabr.

In 10 Minuten ein Bad

Mit und ohne Wasserleitung. Prosp. frei! **Teilzahlung gestattet.**

Richard Stockmar

Mit und ohne Gas

Ideal-Badeapparate
Neuenhain—Taunus 5
Ofen 58 M., Wanne 36 M.

Billiger Wein!

Vorzügl. Weisswein
von 55 Pf. per Liter an

Vorzügl. Rotwein
von 75 Pf. per Liter an
in Gebinden von 25—30 Ltr. aufwärts, bei grösserer Abnahme entsprechenden Rabatt.

Emil Güller, Weinbergbesitzer
Oberrotweil a. Kaiserstuhl.

Offeriere feinsten, vollfetten
Edamer Käse } aus bestrenommierten Fabriken des Niederrheins
bei Postbezug (zwei Kugeln netto ca. 9 Pfd.) a 80 Pf. p. Pfd. Bei gemeinschaftlichem Bezug besondere Preise Ab Rees unter Nachnahme oder Referenzen. Nichtgefallendes auf meine Kosten zurück. Feinste Referenzen.
Wilh. Mosterts, Rees (Niederrhein)
Fabrikversand von Edamer u. Holl. Käse.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste

Kirchenheizung

ist die verbesserte Luftheizung.

Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.

Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.

Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.

Luftheizungswerke
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf.
Frankfurt a. M.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Weihnachtsklänge
Deutsche Weihnachtslieder
Tonsatz von Bernhard Scholz — Bildschmuck von Ernst Liebermann

enthält 17 der bekanntesten und schönsten Weihnachtslieder mit 9 Notenseiten, illustriert durch 6 farbige Vollbilder und 7 Vignetten. Preis elegant gebunden 2 M,

Kindersang — Heimatklang

Deutsche Kinderlieder. Tonsatz von Prof. Dr. Bernhard Scholz in Frankfurt a. M., Bildschmuck von Ernst Liebermann in München, im Format 22 : 29 cm mit 24 farbigen Bildseiten, 32 Vignetten und 36 Notenseiten nebst unterlegtem Text zu 60 deutschen Kinderliedern, 4 Teile in zwei elegant gebundenen Bänden zu je 2 M., Prachtausgabe in einem Band 5 M. Es ist ein schöner Gedanke, der hier ausgeführt worden ist, man kann zur Pflege gemütvollen deutschen Familienlebens sich nichts Ansprechenderes denken. (Pädagogische Blätter für Lehrerbildung.)

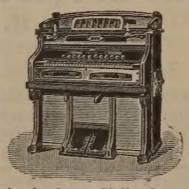
Thoma: ABC-Bilderbuch

von Prof. Hans Thoma, mit ausgewählten Gedichten von Wilhelm Hey, nebst Original-Beiträgen von Mathilde Coester-Cassel. Format 31 : 23 cm, 48 Seiten mit etwa 60 farbigen Bildern, elegant und dauerhaft geb. M. 4,—, unzerreissbar ohne Textseiten M. 5,—. „Sicher die schönste Fibel, die je erstand! Da ist das Lesenlernen Vergnügen. Das Kind, das dieses Buch hat, kommt fix und freudig als Leser in die Schule und lacht der Qual der anderen. Es sind viele, viele Bilder darin, manche von großem Reiz". (Die Kunst im Leben des Kindes.)

Diese Bilderbücher sind in allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig. Ausführliche illustrierte Prospekte über eine ganze Reihe hervorragend schöner Bilderbücher von ersten deutschen Künstlern kostenfrei durch die

Graphische Kunstanstalt Jos. Scholz, Mainz.

Original Ober-Ingelheimer Rotwein von 85 Pf. an
Weißwein von 65 Pf. an, **garantiert rein**, empfiehlt
Heinrich Ludwig, Weinbau u. Weingroßhandl. **Ober-Ingelheim a. Rhein.**
Erstklassige Referenzen. — Proben gratis und franko.



Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem. Höchste Auszeichnungen. Hoflieferant.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Wenn Sie gut und billig rauchen wollen!

Dann bitte machen Sie einen Versuch.

Nur M. **3,20**	100 Stück	5 Pf.-Zigarren,	kräftig
Nur M. **4,10**	100 Stück	6 „ „	sehr gut
Nur M. **5,40**	100 Stück	7 „ „	ausgezeichnet
Nur M. **6,30**	100 Stück	8 „ „	sehr mildes Aroma
Nur M. **7,20**	100 Stück	10 „ „	beste Marken

Engros-Lager in- und ausländischer Zigaretten.
Versand franko Nachnahme. — Umtausch gestattet.
Geschäft besteht 16 Jahre.

Havanna-Haus, München II, Brissach 75.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton! Gegr. 1893. Fabrik Leipzig-Leutzsch
Vertr. an jedem gröss. Platze.
Katalog gratis.

Jaekel's „Schlafe patent" Möbel sind die Besten!

Grosse Raumersparnis
Preisliste I gratis und franko
Berlin, Markgrafenstr. 20
München, Sonnenstr. 28

Man verlange hierüber Katalog **149.**

Schuster & Co.

Markneukirchen No. 37
liefern direkt auf 3 Tage Probe feine und feinste

Corona-Musikinstrumente
aller Arten unter voller Garantie für beste Arbeit und reine Stimmung.
Katalog frei. **Posaunen-Chöre** auf Wunsch Teilzahlungen.

Jacob Wasum

Weingutsbesitzer
Weingrosshandlung
Bacharach a. Rhein 50
empfiehlt
Rhein- und Moselweine
Sekt, Südweine und Kognaks.

Lieferant vieler Herren der hohen Geistlichkeit und staatlicher Institute.

Vertreter gesucht.

Preisliste und Proben zu Diensten.

S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder

seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als

beste Schreibfeder

Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:

S. Roeder's Bremer Börsenfeder

weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind. Gesetzlich geschütztes Kennwort „Jedem das Seine".

Für 48 Mark

versende ich eine hochelegante, **hocharm. Familien-Nähmaschine** (Syst. Singer) zum Fußbetrieb, m. allen Neuerung. ausgestattet, inkl. hochf. poliert. Kasten u. sämtlichem Zubehör. Viele Anerkennungen.

5 Jahre Garantie.

K. Hönniger
Erfurt, Radowitzstraße 47.
Ill. Katalog gratis und franko.

Predigten, in der Neuen Kirche zu Berlin gehalten von D. **P. Kirmß,** Pfarrer. 2 Bände.
G. Reimer, Berlin.
Jeder Band geb. 5,80 M.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 50.

Berlin

Bremen.

9. Dezember 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Die Kirchschullehrer-Frage. — Kirchlich-liberaler Fortschritt in Baden. — Die Verhandlungen über den Religionsunterricht in der Volksschule im Königreich Sachsen. (Schluß.) — Vom Weihnachtsbüchertisch. — Anzeigen.

Weihnachtsbücher

besorgt für unsere Leser portofrei ins Haus die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Für den Weihnachtsbüchertisch mußten wir in unserer Beilage mit Raum aushelfen.

Tagebuch.

Die Kirchschullehrer-Frage, d. h. die Stellung derjenigen Lehrer, die gleichzeitig im Kirchen- und Schulamt stehen, ist zwischen Vertretern des Lehrerverbandes der Provinz Sachsen und Vertretern des königlichen Konsistoriums in Magdeburg verhandelt und folgendes Ergebnis ist erzielt worden:

1. Das Konsistorium erkannte den Wunsch nach allgemeiner Ablösung der niederen Küsterdienste als durchaus berechtigt an, es wurde aber auf die großen Schwierigkeiten hingewiesen, die der vollständigen Abtrennung entgegenstehen durch § 4 des L.-B.-G. und durch die geringe Entschädigung, die recht oft für diese Dienste gewährt wird. Es soll aber auf die Gemeinden in dem Sinne eingewirkt werden, daß sie die Abtrennung nach Möglichkeit begünstigen, namentlich beim Stellenwechsel die Ablösung in die Wege leiten, auch wenn ein dahingehender Antrag des neuen Stelleninhabers nicht gestellt wird. Auch sollen die Kreissynoden mit dieser Angelegenheit beschäftigt und dafür interessiert werden.

2. Das Konsistorium würde es mit Freuden begrüßen, wenn überall ein Lehrer mit Kirchenamt zum Gemeindekirchenrat gehörte, aber die gesetzliche Anordnung der Zugehörigkeit erscheine nicht tunlich, da sie dem Geiste der Kirchen- und Synodalordnung widerspricht. Der Hinweis auf die nunmehr gesetzlich festgelegte Zugehörigkeit des Lehrers zum Schulvorstande sei unzutreffend, da als der eigentliche Vertreter der Kirche der Geistliche gelte und dieser zum Gemeindekirchenrate gehöre. Aber nicht einmal auf Hilfsgeistliche treffe dies zu. Jedoch sollen die Gemeinden darüber aufgeklärt werden, daß auch die Lehrer in den Gemeindekirchenrat wählbar seien, und daß sich ihre Wahl dringend empfehle. Die freie Wahl des Lehrers und Kirchenbeamten liege viel mehr im Interesse der Förderung des kirchlichen Lebens in der Gemeinde, als eine gesetzlich angeordnete Zugehörigkeit.

3. Der Erlaß einer besonderen Dienstanweisung für Kirchenbeamte, also hauptsächlich für die Kirchschullehrer, wurde seitens des Konsistoriums als angängig bezeichnet und in Aussicht gestellt, sobald die Abtrennung der niederen Küsterdienste erfolgt sei, damit durch die Dienstanweisung kein Anlaß gegeben sei, die Inhaber der dann noch verbleibenden kirchlichen Aemter, die Kirchenbeamten, in ihrer Wertschätzung auf gleiche Stufe mit den Kirchendienern zu stellen.

4. Bezüglich des Jagdverbotes wurde ausgeführt, daß seit mehr denn Jahresfrist eine grundsätzliche Ausschließung des Kirchschullehrers von der Ausübung der Jagd nicht mehr bestehe, daß er sein begründetes Gesuch um Genehmigung durch den Orts- und Kreisschulinspektor einreichen möge. Einer wohlwollenden Prüfung jedes einzelnen Falles könne die Lehrerschaft sicher sein, und die Erlaubnis werde bereitwilligst erteilt werden, wenn nicht etwa schwerwiegende Gründe dies unmöglich machten.

*

Kirchlich-liberaler Fortschritt in Baden. Bei der Versammlung der Kirchlich-liberalen Vereinigung des Bezirks Lörrach wurden folgende Sätze von einer zahlreichen Zuhörerschaft nach lebhafter Debatte auch aus Laienkreisen angenommen:

1. Erweiterung der Rechte der Kirchengemeindeversammlung; Verlegung des Wahlrechts zur Diözesan- und Generalsynode in dieselbe.
2. Einführung von Religionsbüchern in modern-christlichem Geist und auf Grund der heutigen Unterrichtsprinzipien. Tunlichste Einschränkung des Katechismus im eigentlichen Schulunterricht. Einführung des biblischen Lesebuchs.
3. Zeitgemäße Reform und Bereicherung der Agende.
4. Ausreichende Regelung der Pfarrgehälter. Gleichstellung der Pfarrer mit den Staatsbeamten gleichen Bildungsganges.

O du gutes Preußen mit deinem Filtriersystem! Die Badener wollen in die Generalsynode direkt von der Kirchengemeindeversammlung aus wählen! —

Die Verhandlungen über den Religionsunterricht in der Volksschule im Königreich Sachsen.

(Schluß.)

4.

Die Schuldirektoren gehören eigentlich zu den Volksschullehrern, aber sie haben nach einem Vortrag von Direktor Otto-Chemnitz besondere Leitsätze auf einer besonderen Konferenz in Dresden angenommen. In ihnen ist die Frage der geistlichen Aufsicht überhaupt nicht berührt (!) und im Gegensatz zu den Thesen der Lehrer der dogmatische, bekenntnismäßige Unterricht sowie der Katechismus festgehalten. Sie wollen nur die gegenwärtige Praxis erweichen: 6. „Die Katechismuserklärungen Luthers sollen nach wie vor im Unterrichte fleißig verwendet werden, aber der Zwang, sie dem Gedächtnisse der Kinder einzuprägen, muß in Wegfall kommen". 8. „Es empfiehlt sich, den biblischen Geschichtsunterricht im ersten Schuljahr erst Michaelis zu beginnen". Für die auch von den Direktoren geforderte „Umgestaltung des Religionsunterrichts nach pädagogisch-psychologischen Gesichtspunkten" bleibt dann wohl nichts übrig außer einer „Neuauswahl des Lehr- und Lernstoffes".

5.

Die Seminarlehrer haben in denselben Tagen wie die Volksschullehrer ihre Hauptversammlung gehabt, und zwar in Leipzig. Auch sie haben sich in Gegensatz zu den Zwickauer Beschlüssen gestellt; ihre Thesen lauten:

1. Die Religion hat die Aufgabe, das von Christo erworbene Heil den Kindern zur Anregung darzubieten. 2. Kirche und Schule sollen sich auf dem Gebiete des Religionsunterrichts als gleichberechtigte Faktoren untereinander über die Stoffauswahl verständigen: die Schule hat für Lehrplan und Unterrichtsform nach pädagogischen Gesetzen Feststellungen zu treffen. 3. Der Religionsunterricht gebe die geschichtliche Entwicklung der christlichen Religion, lege aber überall die religiösen Werte dar. Die Erfahrungen des Kindes sind in ausgiebiger Weise heranzuziehen. 4. Die Schule hat eine dem kindlichen Verständnis angemessene Zusammenfassung der religiös-sittlichen Anschauungen des Christentums zu geben. Dabei ist der Katechismus Luthers soweit als möglich zu verwerten. 5. Bei der Auswahl des religiösen Lehrstoffes muß neben dem religiösen Gesichtspunkte der psychologisch-pädagogische maßgebend sein. Der Lernzwang ist zu mildern. 6. a) Soweit als möglich soll die Trennung in verschiedene Fächer vermieden werden; b) Zensierung und Prüfung des Erkenntnisstandes in der Religion ist nicht abzulehnen. Im Zeugnis ist zum Ausdruck zu bringen, daß nur Religionskenntnisse zensiert werden; c) eine Verkürzung des Religionsunterrichts ist bei der entscheidenden Bedeutung der religiösen Fragen in der Gegenwart nicht angezeigt; d) der Religionsunterricht muß vom Schulanfang an seine Stoffe selbstständig wählen und bearbeiten.

„Wie ein Hauch aus dem Mittelalter berühren uns besonders die ersten Sätze" schreibt die „Dresdener Volkszeitung" vom 2. Oktober. Auffällig ist die gegensätzliche Formulierung des Zieles bei den Volksschullehrern und bei den Seminarlehrern. Man vergleiche deren 1. These mit der 2. These der Volksschullehrer: „[Der Religionsunterricht] hat die Aufgabe, die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen". Auch hier also Festhalten an der konfessionellen Bindung und am Katechismus. Die Frage der kirchlichen Aufsicht über den Religionsunterricht wird nicht berührt. Aber diese liegt nur in der Konsequenz der konfessionellen Bindung. Darum haben die Volksschullehrer trotz reichlicher Bedenken aus ihrer eigenen Mitte prinzipiell und taktisch recht getan, die kirchliche Aufsicht mit zu verhandeln.

6.

Die Geistlichen haben bisher nicht einheitlich Stellung genommen. Schon vor dem Sächsischen Lehrertag in Zwickau ließ die Meißener Konferenz nach Pfingsten sich von Seminardirektor Frenzel-Leipzig „Gedanken zum Lehrplan des Religionsunterrichts in der Volksschule" vortragen. Die weitschweifigen und diplomatischen Ausführungen kamen in den hier interessierenden Punkten zu folgendem Ergebnis: Satz 6b: „Da nach Lage der Verhältnisse auf die Lehren der Konfessionskirche nicht verzichtet werden kann, so sind dieselben in lebendigem Anschauen der Lehre und des Lebens Christi materiell zu gewinnen". Satz 8b: „Vermutlich rückt der zusammenhängende, besondere Katechismusunterricht immer mehr in die oberste Klasse". Satz 6b scheint zu sagen: wie gern möchte ich mich auf die Seite der Volkslehrer stellen; leider geht es nicht, darum muß versucht werden, ob die Konfessionslehren aus der lebendigen Anschauung Christi gewonnen werden können. Und Satz 8b läßt die tröstliche Aussicht offen, daß der Katechismusunterricht immer mehr auch über die oberste Klasse hinausrücken kann. — Als ganz selbstverständlich erschien der dritte Satz des Referenten: „Alle Reformen des religiösen Lehrplans sollen allseitig als hochgesinnte Versuche verstanden werden, unter den neuen Verhältnissen der Gegenwart die ewigen Schätze des Evangeliums den Kindern möglichst erfolgreich innerlich anzueignen".

Die Meißner Konferenz schien mit diesen Grundsätzen einverstanden zu sein. Sie steht unter der Führung Professor Rietschels und gilt als die Konferenz der Superintendenten und der großen Mitte der sächsischen Geistlichkeit.

7.

Um so mehr war man von einer Erklärung überrascht, die kurz nach dem Lehrertag in den Zeitungen stand:

Nachdem der in Zwickau versammelte sächsische Lehrerverein Leitsätze zur Umgestaltung des Religionsunterrichtes aufgestellt und angenommen hat, welche einen Bruch mit dem Bekenntnis unserer Kirche und dem schriftgemäßen Christentum bedeuten würden, fühlen wir die Pflicht, entschiedenen Widerspruch dagegen zu erheben, daß ein Teil der Lehrerschaft den Kindern einen Religionsunterricht darbieten will, der in nebensächlicher Behandlung der großen Heilstatsachen der christlichen Religion das Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche antastet, und glauben wir, Recht zu haben zu der Erwartung, daß das christliche Haus gegen solche unheilvollen Pläne geschützt, die christliche Schule vor solchem Unterricht bewahrt und die evangelisch-lutherische Gemeinde im Glauben ihrer Väter erhalten werde.

Die Erklärung ging aus von den Kirchenvorständen der Trinitatis- und Andreasgemeinde in Dresden. Eine Ephorenkonferenz beschloß nun, sie den Kirchenvorständen des Landes zuzuschicken. Diese sollten erwägen, ob sie die Erklärung unterschrieben und an das Kultusministerium schickten; jedenfalls sollten sie vom Ergebnis der Erwägung die Superintendentur benachrichtigen. In einigen Ephorien ist dieser Beschluß wirklich ausgeführt worden. Wo Lehrer im Kirchenvorstand waren, haben sie natürlich nicht mit unterschrieben. In andern Ephorien ist eine wesentlich mildere Erklärung den Kirchenvorständen vorgeschlagen worden. Ueber den Erfolg der ganzen Aktion läßt sich noch nichts sagen, da sie eben erst eingesetzt hat.

Nachträglich versteht man erst, daß der Referent der Meißner Konferenz so breit und ausführlich der geistlichen Versammlung andemonstrieren wollte: „Alle Reformen des religiösen Lehrplans sollen allseitig als hochgesinnte Versuche verstanden werden, unter den neuen Verhältnissen der Gegenwart die ewigen Schätze des Evangeliums den Kindern möglichst erfolgreich innerlich anzueignen." Nachträglich versteht man auch, daß es doch nichts Selbstverständliches war, was er vortrug.

Allerdings hat sich der Vorstand der Sächsischen kirchlichen Konferenz unter Kirchenrat Meyer-Zwickau (d. h. der linke Flügel der sächsischen Geistlichkeit) sofort mit erfrischender Deutlichkeit gegen die von Dresden ausgegangene Erklärung gewendet:

„Die Leitsätze der sächsischen Lehrerversammlung in Zwickau über den Religionsunterricht in der Volksschule erregen in manchen Kreisen starken Widerspruch. Man fürchtet ohne Grund von ihrer Beachtung eine Gefahr für den Glauben der evangelisch-lutherischen Gemeinde. Wir sehen in ihnen das lebhafte Verlangen der Lehrer, einen auf religiöse Vertiefung gerichteten und aus Wahrhaftigkeit entspringenden Unterricht zu erteilen, bei dem die Person Jesu im Mittelpunkt steht. Auch erkennen wir ihr Streben, Inhalt und Methode dieses Unterrichts zu verbessern, als berechtigt an. Der Religionsunterricht wird auch ferner im Geiste der evangelisch-lutherischen Kirche ohne Bindung an den Buchstaben der Bekenntnisformel zu erteilen sein. Eine Beseitigung der kirchlichen Aufsicht über den Religionsunterricht kommt für uns unter den jetzigen Verhältnissen nicht in Frage."

Auch hier wird nicht allen Lehrer-Thesen ohne weiteres zugestimmt. Es wird vom „Geist der evangelisch-lutherischen Kirche" geredet, in dem Religionsunterricht zu erteilen ist. Ja, die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht bleibt „unter den jetzigen Verhältnissen", — obwohl besonders die Großstadtverhältnisse diese Aufsicht jetzt schon oft illusorisch machen, obwohl es manche Schule gibt, in die jahraus jahrein kein Geistlicher zur „Aufsicht" kommt.

Aber was die Hauptsache ist: den Lehrern wird von der Konferenz glattweg Vertrauen ausgesprochen. Wie ganz anders klingt das, als das unheilvolle Wort in der Dresdner Erklärung von den „unheilvollen Plänen", mit denen angeblich die Volksschullehrerschaft das arme christliche Haus bedroht. Nachdem einmal so etwas in die Welt geschickt worden ist, ist es Pflicht „der Freien und der Frommen", mit ganz besonderm Danke anzuerkennen und mit Freuden zu begrüßen, daß die sächsische Lehrerschaft mit soviel Eifer sich bemüht, den Kindern und der Nation das höchste Gut der Menschheit zum besseren Verständnis zu bringen.

Dieser Dank ist so ausgesprochen von Pastor D. Katzer-Löbau in dem Schriftchen: „Die Thesen der sächsischen Lehrerversammlung über die Reform des Religionsunterrichts" (Leipzig, Wigand, 1908. 40 S. 40 Pf.), der trotzdem die Thesen einer scharfen sachlichen Kritik unterzieht.

Mögen die Lehrer das Gefühl bekommen, daß ein großer Teil auch der Geistlichen ihnen Vertrauen schenkt.

Vom Weihnachtsbüchertisch.

(Fortsetzung aus der literarischen Beilage.)

D. Erich Förster. **Die Entstehung der preußischen Landeskirche** unter der Regierung König Friedrich Wilhelms III., nach den Quellen erzählt. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchenbildung im deutschen Protestantismus. 2 Bände. 428 und 530 S. 7,60 und 10,40 Mark. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1905 und 1907.

1. Band, Kapitel 1: Die Lage des protestantischen Kirchenwesens in den preußischen Staaten am Ende des 18. Jahrhunderts. Kapitel 2: Prognosen. Kapitel 3: Erste Betätigungen eines Kirchenregiments. Kapitel 4: Die Veränderungen des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche durch die Steinsche Reform. Kapitel 5: Die Sektion für den Kultus. Kapitel 6: Verfassung, Liturgie und Union, 1814—1817. Beilagen aus den Akten des preußischen Staatsarchivs. S. 287—418.

2. Band, Kapitel 1: Die Provinzialsynoden. Kapitel 2: Der Fortgang der Union. Kapitel 3: Die Entstehung der Agende. Kapitel 4: Der literarische Streit über die Agende. Kapitel 5: Die Einführung der Agende. Kapitel 6: Die Durchführung des landesherrlichen Summepiskopats in der

Verfassung. Kapitel 7: Die Ausprägung des Bekenntnisstandes und der Kampf gegen die Separation. Beilagen aus den Akten des preußischen Staatsarchivs. S. 322—528.

Der erste Band dieses ausgezeichneten Werkes ist im Jg. 1905 Nr. 35 von D. Sulze in einem besonderen Artikel besprochen worden. Ich hatte die Absicht, mit dem zweiten Bande das gleiche zu tun, mußte aber erkennen, daß sein Inhalt zu reich, die Einzelheiten des Fortschritts zu einer festgefügten Landeskirche aus dem zähen Gestrüpp des „Protestantischen Kirchenwesens" vor 1808 viel zu verwickelt seien, als daß im Rahmen eines oder mehrerer Artikel einem Laienleserkreise auch nur entfernt ein klares Bild gegeben werden könnte. Viel wichtiger erschien es mir, einzelne Entwicklungsreihen durch das ganze Werk zu verfolgen, z. B. die persönliche Tätigkeit und Stellung des Königs Friedrich Wilhelm III. oder die Verschiebung in der Stellung der Pfarrer zum Staat, oder das Auftauchen und die Verfestigung der Bekenntnisverpflichtung, oder das Werden des Summepiskopats, oder die Stellung Schleiermachers zu den kirchenpolitischen Vorgängen. Alle diese Themata laufen durch die beiden inhaltreichen Bände, für alle bieten sie reichliche Verweisungen und wertvolles Material besonders in den beigegebenen, bisher ungedruckten Akten. Endlich wäre von höchstem Wert für die kirchenpolitische Diskussion unserer Tage die Behandlung der Gesamtauffassung Försters über das Verhältnis von Kirche und Staat, die, wenn ich recht sehe, wieder anknüpfen will an die Steinsche Staatsidee, und die die letzte Lösung nicht in der Trennung von Kirche und Staat, die ihm vielmehr eine flache und oberflächliche Lösung dieses Problems erscheint, erkennen kann. Ganz unserer Meinung, für die wir neue Gründe und neue Freudigkeit durch Försters Buch gewonnen haben. — Aber mit allen diesen Einzelabhandlungen, von denen diese und jene noch geschrieben werden wird, von mir oder einem, der sich durch diese Anzeige und meine Hinweise oben dazu locken läßt, wäre die Pflicht einer besonderen Anzeige des Buches nicht erfüllt, weil in solchen Artikeln vieles unerwähnt bleiben müßte von den Vorzügen der Försterschen Arbeit.

Zunächst ist es mit größtem Dank von allen, die mit der Kirchenleitung und der Kirchenpolitik zu tun haben, zu begrüßen, daß hier ein schwer zugängliches und schwer zu bewältigendes Material zum ersten Male und gleich in großem Stil mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und in geistvoller Darstellung uns dargeboten wird. Wir wußten bisher besser Bescheid über die Entstehung der Kirche in Rom, der Kirchen in Zürich, Wittenberg und Genf, als unserer eigenen Landeskirche. Es ist gewiß ein Grund für die Zerfahrenheit und Zufälligkeit kirchenpolitischer Arbeit, für die Phrasendrescherei und Gedankenarmut kirchlicher Journalistik, für die Verbohrtheit von Parteien und Parteiorganen, daß sie gar nichts von der allernächsten Vergangenheit, aus der doch unsere kirchliche Zeitgeschichte hervorgewachsen ist, wissen.

Sodann aber ist der Gedanke für den Leser unabweislich, daß wir in einer werdenden Kirche leben, nicht in einer fertigen. Diese Erkenntnis aber kann dem Kirchenparteikampf vieles an Bitterkeit nehmen. Die Orthodoxie wird das, was besteht, nicht gut als Erbe der Väter ausgeben können, wenn sie erkennt, daß die dilettantische Vorliebe des Königs für das Liturgische, seine laienhafte Kenntnis der Kirchengeschichte und des Protestantismus, seine Einseitigkeit und die Begrenztheit seiner Fähigkeiten — uns die Liturgie, das Apostolikum in ihr, die Verpflichtung der Pfarrer auf die Symbole, die Agende, die Beamtenstellung des Geistlichen usw. gegeben haben. Und der Liberalismus wird gegen diese oft allzu menschlich zustande gekommenen Dinge nicht ausholen, als wolle er Urgestein spalten. Nein: weder ist unser entschlossener Kampf gegen diese Dinge Sakrilegium noch Frevel gegen altehrwürdige Tradition, sondern ganz einfach der Wunsch, etwas weiter zu kommen, als Friedrich Wilhelm III. war.

Endlich aber drängt sich unwillkürlich beim Danken die Bitte auf: Sollte nicht der, der das Material bis 1840 so völlig beherrscht, der die Fäden in der Hand hält, die nun weiterlaufen ins Gewebe der Geschichte unserer Tage, sollte nicht der uns noch mehr schenken als diese Anfangsgeschichte? Müssen wir nicht bitten darum? Und muß nicht eine preußische Landeskirche und ein preußischer Staat diesem Manne mehr Zeit verschaffen als einige Sommermonate, um diese Arbeit zu leisten? Wir wollen nur wünschen, daß Förster uns solche Fortsetzung noch schenkt, wenigstens bis zur Einführung der Synodalverfassung.

Försters Geschichte der Entstehung gehört nach meinem Gefühl selbstverständlich in die Bibliothek jedes preußischen Pfarrers, wie Köstlins oder Hausrats Luther.

Alfred Fischer.

Karl Sell, Dr., Professor der Kirchengeschichte an der Universität Bonn. **Katholizismus und Protestantismus in Geschichte, Religion, Politik, Kultur.** Leipzig. Quelle und Meyer. 1908. 327 S. 4 M. 40 Pf.

Wer sich schon die Frage vorgelegt hat, was neben der besonders in Sachen der Religion nie hoch genug anzuschlagenden vis inertiae der Grund dafür sei, daß mitten in der modernen Welt das Stück Mittelalter, das wir Katholizismus nennen, mit seiner Hierarchie, seiner Ohrenbeichte, seinem Mirakelglauben, seiner Bevormundung der Persönlichkeit und seiner Knechtung der freien Forschung allen wissenschaftlichen Widerlegungen zum Trotz nicht nur ungeschwächt fortbesteht, sondern in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wieder einen neuen Aufschwung an Macht und Einfluß namentlich auf politischem Gebiet gewonnen hat, der findet in diesem ausgezeichneten Buche darauf die Antwort. Der Verfasser gibt darin mit bewundernswerter Objektivität und einer geradezu liebevollen Versenkung in die Eigenart der andern Konfession, die selbst die Ketzergerichte und das sacrificium intellectus zu verstehen und daher zu verzeihen weiß, eine tiefgründige und feinsinnige historisch-psychologische Analyse des prinzipiellen Wesens beider Konfessionen. Nach einem gedrängten ungemein fesselnden Überblick über die geschichtliche Entwicklung beider Kirchen wird „die Religion im Katholizismus und Protestantismus" dargestellt — dieses Kapitel bildet den Herzpunkt des vortrefflichen Buches — und dann ihr Verhältnis zur Politik und zur Kultur behandelt. Die Enzyklika Pascendi Pius X. gegen die Modernisten wird in einem Nachtrag besonders besprochen und mit einem Ausblick in die Zukunft des Christentums, auf die neuen Aufgaben, die ihm die Berührung der europäischen Kultur mit den Völkern Ostasiens stellt und deren Lösung nur eine von den historischen Traditionen sich emanzipierende „Kulturmission" mit Aussicht auf Erfolg in Angriff nehmen kann, schließt das von vornehmer und doch warmer Friedensliebe durchwehte Buch. Denn die tiefste Sehnsucht des Verfassers, zu deren Erfüllung sein auf das gegenseitige Sichverstehen gerichtetes Werk beitragen möchte, ist ein „nationaler Religionsfriede" und er glaubt diesen vorbereitet durch den von den sogen. Reformkatholiken vertretenen religiösen Katholizismus, den er vom politischen oder kurialen Katholizismus, dem Ultramontanismus, dem gegenüber es nur eine ehrliche Gegnerschaft gibt, aufs schärfste scheidet. Ob freilich die Voraussetzung einer Verständigung, „daß man katholischerseits uns Protestanten anerkennte als legitimiert durch das Gottesurteil der Geschichte", sich jemals verwirklichen wird, ist meines Erachtens sehr zu bezweifeln. Die „alleinseligmachende" Kirche würde durch dieses Zugeständnis nicht eine peripherische Position, sondern ihr innerstes Wesen aufgeben. Doch mag man darüber auch anderer Meinung sein als der Verfasser, jeder Leser wird seinen lehrreichen Ausführungen, die uns die kirchenpolitische Lage der Gegenwart auf Grund der Geschichte verstehen lehren, mit größter Befriedigung folgen und das Buch mit dem aufrichtigsten Dank für die vorzügliche Führung durch die verschlungenen Gänge religiöser Empfindungen und kirchlicher Machtpolitik aus der Hand legen.

Schöntal (Württemberg). Prof. W. Nestle.

Programm der italienischen Modernisten. Eine Antwort auf die Enzyklika Pascendi Dominici gregis. Mit der deutschen Übersetzung der Enzyklika Pius' X. vom 8. September 1907. Autorisierte Ausgabe, besorgt von der Krausgesellschaft. Jena 1908. Verlegt bei Eugen Diederichs. 204 S. Preis 1,50 Mark broschiert.

Aus einer Reihe „Reformkatholischer Schriften" dies die zweite. Altmeister Holtzmann charakterisiert sie in Heft 10 S. 369 f. der „Protestantischen Monatshefte" in einem prachtvollen Artikel: Der Reformkatholizismus in Deutschland: „Diese Schrift dürfte leicht als die wertvollste unter den gegen die Enzyklika protestierenden Veröffentlichungen zu bezeichnen sein. „Heiter und ohne Galle" schlägt sie den richtigen Ton wissenschaftlicher Objektivität an und zeugt sowohl in ihrem biblisch-kritischen wie religionsphilosophischen Teil von gutem Verständnis der gegenwärtigen Sachlage." Die Modernisten wollen treue Untertanen der Kirche sein, „ohne Anmaßung, mit dem Vollgefühl der Rechte," die ihnen als religiösen Persönlichkeiten zukommen, treten sie vor den Richterstuhl der Gemeinschaft, der sie angehören. Weil sie den Glauben haben, daß die Kirche noch eine erobernde Macht sei, noch werbende Kraft habe, nicht nur ängstlich „über den einfachen und rohen Glauben ihrer wenigen übrig gebliebenen Anhänger zu wachen habe", sondern zu neuer Eroberung der Welt, zu großzügiger sozialer Wirksamkeit sich aufraffen müsse, haben die Modernisten getrachtet, unserer Zeit die Lehren des Katholizismus näher zu bringen, „indem wir ihre eigene Sprache sprechen und ihre eigenen Gedanken ausdrücken," damit bei diesem Kontakt die weitgehende Ähnlichkeit beider

sich herausstelle. Die mittelalterliche Scholastik, die den Gedanken der Geschichte nicht kannte, und der nun durch die historische Kritik die Basis der biblischen und patristischen Belegstellen entzogen wurde, deren aristotelischer Realismus scharfen Bedenken in der philosophischen Forschung begegnet — geht einer gewaltigen Krisis entgegen. „Der Modernismus ist geboren und aufgewachsen als Versuch, diese schmerzliche Krisis zu überwinden, und er wird diesen Namen behalten bis zu dem Tage, an dem er unter zäher Selbstverleugnung die neue Auslegung des Katholizismus konstruiert und verbreitet haben und sich dann mit diesem so vermischt haben wird, daß er eins mit ihm ist." (S. 21.) Ist's nicht, als ob einer der Unseren von unserem Kampf redete in der Kirche der Reformation? Höchst interessant ist nun zu lesen, wie in den Köpfen dieser Männer die Resultate moderner theologischer Wissenschaft arbeiten, wie ihr Bild sich gestaltet vom Alten und Neuen Testament, von der Kirchengeschichte. Wie sie ringen um Anerkennung durch den Nachweis, gut, ja besser katholisch zu sein, als ihre Richter. Mit seiner Beigabe der Enzyklika haben wir hier ein historisches Dokument der Kirchengeschichte. Ich lege es beiseite mit dem Vorsatz, immer wieder darin zu lesen und darüber zu sinnen. Ich möchte es bei seinem billigen Preise vielen Amtsgenossen empfehlen. Es ist geeignet, in Kopf und Herz katholischer Christen hineinschauen zu lassen. Ein großer Teil unserer deutschen Volksgenossen ist katholisch. Wenn wir ihrer innerlich Herr werden wollen, müssen wir sie kennen. Alfred Fischer.

Biographien bedeutender Frauen. Herausgegeben von Ernst Haberland. Band 5: Kurfürstin Anna von Sachsen von Konrad Sturmhöfel. 299 S. Band 6: Katharina von Bora, Martin Luthers Frau von Dr. E. Kroker. 287 S. Verlag von E. Haberland, Leipzig-R. Br. je 5 M., geb. je 7 M.

Beide Biographien sind tüchtige, auf sorgfältigen Studien beruhende Arbeiten, die sich um ihres interessanten Inhalts, ihrer allgemein verständlichen Darstellungsweise und ihrer gediegenen Ausstattung willen vortrefflich zu Geschenkzwecken eignen. Die erstgenannte zeichnet das Lebensbild einer aus dem dänischen Königshause stammenden Fürstentochter, die in 37jähriger Ehe mit dem Herzog, späteren Kurfürsten August von Sachsen, dem Nachfolger seines Bruders Moritz, sich als eine rechte, deutsche Landesmutter erwiesen hat. Als „Mutter Anna" lebt sie noch heute im dankbaren Gedächtnis des sächsischen Volkes. Ihr Biograph schildert sie als eine vornehme Fürstin, eine treue Gattin und Mutter und eine tüchtige Hausfrau. Zugleich aber lernen wir in ihr eine Frau kennen, die an den politischen Geschicken des von ihrem Manne regierten Landes den lebhaftesten Anteil nahm und nicht selten in die Ereignisse eingriff, und die nicht minder auch den kirchlichen Angelegenheiten ein großes Interesse und eine tätige Teilnahme entgegenbrachte.

Katharina von Bora, Martin Luthers Frau, hat bereits in Albrecht Thoma einen berufenen Biographen gefunden; gleichwohl dürfte neben seinem liebevoll gezeichneten Lebensbild das nicht minder sorgfältig gearbeitete aus der Feder Dr. E. Krokers nicht überflüssig sein. Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte. Eine um so dankbarere und nötigere Aufgabe war es, diesem Schwanken nach Möglichkeit ein Ziel zu setzen und alle die Linien in ihrem Charakterbild festzulegen, zu deren sicherer Bestimmung geschichtliches Material vorhanden ist. Es kommt dabei nicht das Bild einer Heiligen oder eines Engels heraus, aber auch nicht das ungünstige Bild, das der Haß der Feinde Luthers von ihr gezeichnet hat, sondern das Bild einer Frau, die gekstig an die gigantische Größe ihres Gatten gewiß nicht heranreichte, die aber von ihm als Hausfrau und Mutter seiner Kinder und als liebevolle, treubesorgte Lebensgefährtin hoch geschätzt wurde. Der gewaltige Geistesheld Martinus hätte gewiß keiner Katharina bedurft, um die weltgeschichtliche Persönlichkeit zu werden, die er geworden ist — er ist sie ja auch schon vor seiner Verheiratung geworden. Aber der Begründer des deutsch-evangelischen Pfarrhauses, der Mann mit dem treuen kindlichen Gemüt, ist ohne seine Käthe nicht denkbar. K. Arper.

„Gesundheit ist das höchste Gut auf Erden"! Wer hat das nicht schon so und so oft gedacht, wer nicht schon seinen Mitmenschen Gesundheit und langes Leben gewünscht bei dieser oder jener Gelegenheit, zum Geburtstage, zu Weihnacht, Neujahr usw. Auch zum bevorstehenden Weihnachtsfeste wird dieser Wunsch wieder tausend und abertausendmal laut werden; da halten wir es für angebracht, auf ein hervorragendes Geschenkwerk hinzuweisen, das so recht geeignet ist, als Ergänzung des Wunsches zu dienen, zu seiner Erfüllung beizutragen. Wir meinen das vorzügliche Werk von Dr. med. Franz Schönenberger und W. Siegert **„Lebenskunst — Heilkunst"**. Dieser ärztliche Ratgeber für Gesunde und Kranke liegt in 2 eleganten Leinenbänden komplett vor und kostet nur 14 Mk. Wie die gesamte Kritik anerkannt hat, ist „Lebenskunst — Heilkunst" das beste und billigste aller derartigen bestehenden Werke.

Wir empfehlen den unserer heutigen Auflage beiliegenden Prospekt über dieses Werk noch besonderer Beachtung.

In der heutigen Nummer offeriert das Käse-Versandgeschäft **Wilh. Mosterts**, Rees a. Niederrhein, seinen Ia. vollfetten Edamer und Holl. Goudakäse. Da vom Niederrhein hierin das Feinste geliefert wird, sei auch hier auf das vorteilhafte Angebot hingewiesen.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma Metz in Bremen bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Entweder-Oder

Hauptwerk **Sören Kierkegaards.**

4. Aufl. Preis 6 M., gebd. 7 M.

Von Kierkegaard sagte Adolf Strodtmann, daß seine **Selbstreflexionen an Tiefe alles übertreffen, was irgend eine Literatur besitzt.**

Verlag von

C. Ludw. Ungelenk

Dresden-A. 1.

Wer am

Gedeihen

des

Protestantenblattes

tatkräftig mitarbeiten will, der verhelfe

den inserierenden Firmen durch Bestellungen zum Erfolg

ihrer Inserate.

So lange der Vorrat reicht, liefern wir den Auflage-**Rest** von

Protestantische Freiheit

8° **136** Seiten

zu folgenden Preisen:

1	Exemplar	statt		**75** Pf.	für	**40** Pf.
25	„	„	M.	**18,75**	„	M.	**8,75**
50	„	„	„	**37,50**	„	„	**15,—**
100	„	„	„	**75,—**	„	„	**25,—**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Soeben erschien:

Die Religion und das Leben.

Von

D. Max Fischer

Pfarrer an St. Markus in Berlin.

Preis 3 Mark.

In seinem viel angefochtenen Vortrag bei dem Protestantentage zu Berlin im Jahre 1904 stellte der Verfasser die Forderung, daß der Prediger zwar nicht Theologie predigen, aber für seine Predigt- und Lehrtätigkeit eine eigene Theologie zum Hinter- oder Untergrunde haben solle. In seinem neuen Buche will er nun zeigen, wie er dies meint.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Probenummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt.

Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

Preis vierteljährlich M. 1,50.

Bei direkter Zusendung 40 Pf. extra.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Literarische Beilage zum Protestantenblatt Nr. 50

Vom Weihnachtsbüchertisch.

Religion und Weltanschauung.

Die Schriften des Neuen Testaments. Neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Otto Baumgarten, Wilhelm Bousset, Hermann Gunkel, Wilhelm Heitmüller, Georg Hollmann, Adolf Jülicher, Rudolf Knopf, Franz Koehler, Wilhelm Lueken, Johannes Weiß. Herausgegeben von Johannes Weiß. Motto: Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im besonderen auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen besonderen, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat. Goethe, Maximen und Reflexionen VI. 2 Bände. 104 Bogen, Lex. 8°. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1907. 14 M., in Leinenband 17 Mark, in zwei Halblederbänden 19,60 M.

Unter meisterlicher Führung ist durch berufene Vertreter der Exegese und der religionsgeschichtlichen Forschung hier ein Werk zustande gebracht, das auf wissenschaftlicher Grundlage und mit wissenschaftlicher Methode doch nicht nur im Dienste des Theologen und Pfarrers und Religionslehrers steht, sondern auch der Einsicht suchenden Gemeinde zugänglich ist vermöge seiner klaren Anlage, der Vermeidung gelehrter Überlastung und des Gebrauchs der Sprache unserer allgemeinen Bildung. Das Werk, das schon in zweiter Auflage vorliegt, bedarf gewiß besonderer Empfehlung nicht, aber den Wunsch müssen wir aussprechen hier, wo vom Büchertisch für Weihnacht die Rede ist, daß es unter vielen Christbäumen sich finden lassen möge, diesem Symbol des Evangeliums, dem es so treu und erfolgreich dient. Und wenn es unmöglich ist, hier in irgend welcher Ausdehnung auf eine eigentliche Besprechung einzugehen, so behalten wir eine solche uns für eine andere Zeit und Form vor. Eingehend über die Gestaltung des Werkes, über die in ihm geleistete Arbeit und die erarbeiteten Ergebnisse zu berichten, dabei auch über dieses und jenes sich mit ihm auseinanderzusetzen und so unseren Lesern ein geschlossenes Bild davon zu geben, wie das Neue Testament von der Theologie unserer Zeit erfaßt ist, das dürfte eine sehr lohnende Aufgabe sein.

Jesus und die neutestamentlichen Schriftsteller von Adolf Hausrath. 1. Band 1908. G. Grotesche Verlagsbuchhandlung, Berlin. 8 Mark.

Mit welcher Begeisterung haben wir als junge Leute damals Hausraths Neutestamentliche Zeitgeschichte gelesen. Es war die plastische Anschaulichkeit, mit der die Kunst-Meisterschaft des Verfassers die Ergebnisse der Wissenschaft lebendig machte, bei der man nicht nur das befreiende und befriedigende Gefühl der Sicherung in der Wirklichkeit geschichtlicher Verhältnisse hatte, sondern in dieser gleichsam mitleben, nicht bloß Geschichte, sondern auch die Zeit dieser Geschichte in Besitz nehmen konnte. Diese Kunst der Darstellung ist seither mehr oder weniger allgemein in Übung gekommen, wenigstens die Aufgabe für jeden geworden, der mitarbeitet, der Meister ist Hausrath geblieben, wie das vorliegende Werk uns zeigt. Daß auf geschichtlichem Gebiete die Kunst nicht von der Wissenschaft entbindet, die Forschung nicht ersetzen und nicht an die Stelle des Erweises treten darf, zeigt der greise Gelehrte selbst, indem er eben der Gelehrsamkeit nichts vergeben und sich in der unermüdlichen Arbeit nichts geschenkt hat. Aber sei es nun gesichertes Altes oder neu Erworbenes, sei es mit anderen Geteiltes, oder Eigentümliches — was er bringt, er bringt's lebendig als Leben, nicht bloß als Bericht und Urteil. Landschaften und Ortschaften, da die Personen sich bewegen und die Begebenheiten sich zutragen, entstehen greifbar vor unseren Augen, die Personen und die Ereignisse treten uns aus ihrer Zeit und Lage heraus entgegen. Und doch, so klar da alles ist, H. vergreift sich nie an der Persönlichkeit, als könnte er das letzte Geheimnis hier deuten. Andererseits, so spärlich die Berichte sein mögen, so Widersprechendes sich finden mag auch an und in den Hauptpersönlichkeiten selbst, er findet den Gesichtspunkt, von dem aus doch der Eindruck eines Ganzen gewonnen wird. Naturgemäß interessiert Paulus am meisten, weil von ihm das meiste sicher zu sagen ist. Hausrath nennt ihn die für uns deutlichste Gestalt des Altertums oder rechnet ihn wenigstens unter diese. Nicht minder bedeutsam ist die Schilderung der ersten Christengemeinden selbst, nach ihrer sozialen Lage — in den Ghettos der Städte, in den Handwerker- und Sklavenstuben — in ihrem ekstatischen Zustande, der doch zu wirklicher Entwicklung führte, weil das Evangelium, an dem sie sich begeisterten, ebensowenig der Tiefe und Macht des Gedankens, als der Kraft des sittlichen Antriebes ermangelte. Kurz: nimm und lies! M. F.

Grimms Theorie der Religion*).

Hauptpastor D. Grimm in Hamburg hat der theologischen Fakultät zu Jena zum diesjährigen Jubelfest der Universität eine Religionsphilosophie von mäßigem Umfang als Zeichen des Dankes für die ihm einst ehrenhalber von ihr verliehene Doktorwürde gewidmet. Das wertvolle, in manchen Beziehungen eigenartige Buch ist, soviel ich weiß, aus Vorträgen erwachsen, die der auch philosophisch über das gewöhnliche Maß hinaus gebildete Verfasser vor einem gemischten Zuhörerkreis in Hamburg gehalten hat. Daraus erklärt sich das energische und erfolgreiche Streben nach Gemeinverständlichkeit, andererseits auch manche Wiederholungen. Der wichtige Gegenstand ist im besten Sinn apologetisch behandelt, mit unbefangener und aufrichtiger, aber zugleich „aufbauender Kritik".

Nach einer Einleitung, deren Gegenstand „Religion und Wissenschaft" sich mit dem des späteren Abschnitts „Glauben und Wissen" (S. 210 ff.) zwar nicht deckt, aber berührt, erörtert Grimm zuerst in einem „allgemeinen Teil: Das Wesen der Religion," sodann in einem „besonderen: Das Sittliche innerhalb der Religion," endlich eine Anzahl von „Folgerungen, Einseitigkeiten, Widersprüchen".

Im ersten Teil bespricht er zunächst „Formale Triebkräfte der Religion". Er zählt drei auf, die untereinander mannigfache Verbindungen eingehen: die Erfahrung der Abhängigkeit, den Einheitstrieb des denkenden Geistes und das Verehrungsbedürfnis des Gemüts. Er behauptet freilich nicht, damit alle Wurzeln aufgedeckt zu haben, und man möchte wohl dem Selbst- und Wertgefühl der Persönlichkeit und ihrem damit zusammenhängenden Drange nach Selbstbehauptung und Lebensvollendung an dieser Stelle schon eine selbständigere Bedeutung zugeschrieben sehen.

Hierauf wendet sich Grimm der Beschreibung der Wege zu, auf denen der Mensch zum Inhalt seines Gottesglaubens gelangt. Dieser „Anbahnung des religiösen Standpunktes" läßt er dessen „Durchführung" folgen. In diesem Unterteil wird die Welt der Erfahrung gewissermaßen mit den Augen Gottes angesehen. Dabei wird nicht verschleiert, daß die beiden in entgegengesetzter Richtung laufenden Linien der Betrachtung zwar sich einander nahe halten, aber doch nicht durchweg zusammenfallen, daß unlösbare Geheimnisse bestehen bleiben (S. 78). Grimm nennt die erste die natürliche, die zweite die religiöse Betrachtungsweise (S. 63), während er an einer späteren Stelle (S. 158) das Streben des Menschen nach Gott als die moralische Seite der Religion, das Streben Gottes nach dem Menschen als das Religiöse im engeren Sinne bezeichnet. Diese Terminologie erregt doch Bedenken; denn Religion ist doch stets eine Wechselbeziehung. Ebenso fällt der Ausdruck auf: „Gott ... wird ein treibendes Glied unseres eigenen Lebensdranges" (S. 76), auch wenn aus dem Zusammenhang ein milderndes „gleichsam" zu ergänzen ist. Gar zu schroff dualistisch erscheint mir auch der Satz: „Der Mensch ist aus mehreren Stücken (Körper und Geist) zusammengesetzt (S. 56, vgl. S. 196). Ferner würde ich auf eine zeitliche Voranstellung Gottes vor seiner Welt verzichten (gegenüber dem S. 70 und 72 Gesagten) und auch die Wahrscheinlichkeit, daß unsere Seele schon verschiedene Daseinsformen hinter sich habe (S. 174), nicht zugestehen. Sonst aber kann ich mich Grimm in weitgehendem Maße freudig anschließen.

Ebenso seinen Anschauungen über das Wesen des Sittlichen, in dessen Entwicklung er drei Stufen unterscheidet (S. 104 ff.), über seine Zusammengehörigkeit mit der Religion, über die Willensfreiheit als seine notwendige Voraussetzung. Nur würde ich diese Freiheit, die Grimm im übrigen ebenso besonnen wie entschieden behauptet,

*) Eduard Grimm, Theorie der Religion. Leipzig, Heinsius Nachf. 1908. VIII und 237 S. 4 M.

nicht auf das außersittliche Gebiet ausdehnen. Da es heutzutage üblich ist, den Determinismus auch auf dem sittlichen Gebiet als die allein wissenschaftliche, allein tiefe, ja allein religiöse Betrachtungsweise zu preisen, so lohnt es sich, einige entgegengesetzte Äußerungen Grimms hier zusammenzustellen. Nachdem er ausgeführt hat, daß es ohne ein „Anderskönnen" keine wirkliche Verantwortlichkeit gibt, sagt er u. a.: „Der Satz von dem ursächlichen Zusammenhang ist eine Voraussetzung, mit der wir an die Erfahrung herantreten. Gewiß nötigt uns die (Natur-)Erfahrung diesen Grundsatz auf; aber wenn wir ihn in der Weise anwenden, daß er ausnahmslos für alle äußeren und inneren Vorgänge gelte, so gehen wir über die Erfahrung hinaus." (133.) „Daher ist der Determinismus nichts anderes als eine Verallgemeinerung und eine Grenzüberschreitung (Emile Boutroux)". (Seite 137.) „Wie merkwürdig, daß in einer Zeit, wo die Persönlichkeit, ihre Eigenart, ihr ursprüngliches Recht so laut betont werden, doch der Persönlichkeit in der Theorie der Boden völlig entzogen wird, als sei sie nichts als ein zufällig zusammengekommenes Bündel von Vorstellungen und Trieben, ohne selbständigen Mittelpunkt, ohne aus eigenen Tiefen quellende schöpferische Kräfte, weiter nichts als ein automatisch bewegtes Glied in der großen Maschinerie der Welt" (S. 136). Und „wenn ich von dem sittlichen Geiste, den ich am Menschen kennen lerne, auf Gott und sein tieferes Wesen schließe, so darf ich nicht nachher um Gottes als der alleinigen Ursache willen mich zu Folgerungen bewegen lassen, durch die das sittliche Wollen des Menschen unmöglich wird. Es würde (umgekehrt) heutzutage auch mancher Naturforscher den Schluß von der Gesetzmäßigkeit der Dinge auf eine intelligente Weltursache gern billigen, wenn er nicht fürchten müßte, daß auch heute noch, sobald einmal das Dasein Gottes zugestanden ist, um dieses Gottes und seiner Allmacht willen der durchgängige Zusammenhang der Naturerscheinungen geleugnet und einem Wunderglauben das Wort geredet werde, der uns in Wahrheit in die Zeit vor unserer heutigen Naturerkenntnis zurückversetzen würde" (S. 209).

Auch die Abschnitte des 3. Teils sind außerordentlich klar und wirken in hohem Maße klärend und befriedigend. In dem über „Theismus, Pantheismus und Atheismus" bekennt sich Grimm in dem Sinne zum Theismus, daß Gott keinesfalls als unpersönlich gedacht werden dürfe (S. 184). Dabei würdigt er unbefangen auch einen pantheistischen Einschlag in der Gottesanschauung, während er freilich die Gefahren des reinen Pantheismus, der fast notwendig in Atheismus umschlägt, vollkommen deutlich erkennt (S. 186 ff.). „Das Gesündeste ist ein Pantheismus des Gemüts, neben dem als theoretische Ausgestaltung ein Theismus der Vernunft steht" (S. 91). „Es ist völlig ungenügend zu sagen, daß Gott in der Welt sei. Richtiger müßte es heißen, daß die Welt in Gott sei" (S. 199). Also Panentheismus!

Trefflich ist ferner die Auseinandersetzung mit dem „Monismus", aus der das letzte Zitat schon entnommen war und die in dem Satze gipfelt: „Der echte Monismus ist für uns allein der Monotheismus" (S. 202).

Weiter sei auf die von Grimm vorgenommene Grenzregulierung zwischen Glauben und Wissen hingewiesen. Obgleich er recht wohl weiß, daß das Leben eher da und wichtiger ist als die Theorie, so verkennt er doch nicht, daß zum Glauben auch ein theoretisches Moment gehört, und gerade dieses hat er bei seiner hier in Betracht kommenden Untersuchung im Auge. Er bezeichnet „alles als Gegenstand des Wissens, was als Tatsache der Erfahrung vorliegt, alles aber als Gegenstand des Glaubens, was in irgend einer Weise über die Erfahrung hinausgreift" (S. 211 f.), begnügt sich aber nicht mit einer hingeworfenen Definition, sondern geht im folgenden näher auf die Schwierigkeiten ein, die im Begriff der Erfahrung selbst liegen, und verlangt von den Glaubensgedanken, daß sie sich auf das engste an die Erfahrung anschließen, wie er im Schlußabschnitt „Der Anspruch der Religionen auf absolute Geltung" von der wahren Religion mit Lessings Nathan den Wahrheitsbeweis des Lebens fordert.

Trotz voller Anerkennung des religionsgeschichtlichen Standpunktes hält Grimm doch an der Berechtigung fest, nach einem „oberen Ende der Entwicklung" zu fragen und von der Absolutheit einer Religion, und zwar unserer christlichen, zu reden. Diese monotheistische Religion des Geistes und der Liebe leistet uns das, worauf es ankommt: sie gibt „der Menschheit ein unendliches Ziel, daß sie im Streben danach nie aufhören kann zu ringen und zu arbeiten, und doch nicht ins Ungewisse hinein, sondern auf festem Boden stehend und der Richtung sich wohlbewußt" (S. 237). Für die Zuversicht auf Erreichung des Vollendungszieles ist freilich der Unsterblichkeitsglaube wesentlich, zu dem sich Grimm entschlossen bekennt (S. 160).

So sei denn sein neuestes Werk nicht nur den Theologen, auch nicht bloß noch Philosophen und Naturforschern, sondern religiös Suchenden von einer gewissen allgemeineren Bildung überhaupt aufs angelegentlichste empfohlen!

P. Mehlhorn.

„Die Religion und das Leben." Von D. Max Fischer, Pfarrer an St. Markus in Berlin. Leipzig, M. Heinsius Nachf. 1908. Brosch. 3 M.

Auf den Weihnachtstisch dieses Jahres hat uns D. Max Fischer ein Büchlein mit dem Titel „Die Religion und das Leben" gelegt, das von allen Freunden der evangelischen Freiheit freudig begrüßt werden wird. Ein feinsinniger, von tiefer Frömmigkeit erfüllter Geistlicher legt hier seine in den Kämpfen des Lebens geläuterte und gestählte Auffassung vom Wesen des Christentums dar, deren Grundgedanke die Verklärung der gesamten Lebenstätigkeit durch den göttlichen Geist der Religion ist. Dreierlei ist es, das hierbei zusammengewirkt hat: erstens ein starker Nachklang der echten, alten lutherischen Theologie, nur ohne konfessionelle Engherzigkeit; ferner ein pietistisch-romantischer Einschlag des Schleiermacherschen Subjektivismus und endlich ein offener, klarer Sinn für die Fortschritte und Bedürfnisse des heutigen Lebens. Sagt doch der Verfasser selbst in dem Vorwort: „Eine glückliche Kindheit und Jugendzeit hat meinem Sinn Religion, Christentum, Kirche in schlichtester Natürlichkeit eingeprägt. Nicht mit rationalistischer Aufklärung, sondern von jener selbständigen und gedankenvollen Gläubigkeit aus, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Schleiermacherschen Geiste neben der ebenso willkürlich wie rücksichtslos gehandhabten Orthodoxie Hengstenbergischer Herkunft leider nur ein Stillleben führte. Das Christentum, das uns von der lieben Kanzel im altertümlichen Kirchlein gepredigt wurde, war kein Kanzelchristentum, sondern — bei allem altertümlichen Grundzuge — lebendig und aufgeschlossen für die Gegenwart, es war Einheit von Religion und Leben." So sind diese religiös-theologischen Ausführungen über „die Religion", über „die Kirche Christi" und über „Gottes Reich" von einem frischen, heimatlichen Erdgeruch umweht.

Aber es ist nicht nur das Persönliche, das diesem Werk ein so wertvolles Gepräge gibt, sondern dieses steht auch da als ein Wahrzeichen für die Wendung, die sich gegenwärtig leise in unserer theologischen Entwicklung wieder zu vollziehen beginnt. Fischer weist abermals mit vollem Nachdruck auf den Grundquell aller wahren Religion hin, nämlich auf die religiöse Vernunft, und er nimmt damit eine Verbindung mit unserem reformatorischen und klassischen Idealismus wieder auf, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur allzu leichtfertig abgebrochen worden war. Denn in dieser Zeit breitete sich diejenige Bücherart in der religiösen Literatur in stetig zunehmender Fülle aus, die vom „Erleben der Religion", vom „Erleben des Christentums", vom „Erleben Gottes" usw. handelten und auf diese Weise die Religion des Geistes in dem einseitigen Subjektivismus des religiösen Ästhetentums zu ersticken drohte. Empfindung, Stimmung, gefühlvolles Schwärmen, zierlich ausgeschmückt mit dem psychologischen und historischen Anschauungsmaterial der Bibel, das wurde als das Grundelement der Religion proklamiert, und nur eins war verpönt: — das Denken! Diese Verwässerung der Religion hat mehr geschadet als alle bornierte Orthodoxie, weil sie durch den einseitigen Subjektivismus den Fortschritt des freien Gedankens fort und fort beeinträchtigt, gehemmt, gestört hat, und der Protestantenverein wird daher gut tun, von dieser Richtung möglichst bald und möglichst weit abzurücken. Gewiß ist Religion die eigenste Sache des Einzelnen und daher ist sie jedenfalls auch Empfindung, Stimmung, Gefühl. Aber zur Religion der Wahrheit wird sie erst, wenn aus der subjektiven Empfindung vernünftige Empfindung und aus der mystischen Gefühlsschwärmerei denkende Gefühlsbestimmung wird. Religiosität als solche ist lediglich eine psychologische Tatsache; Religion des Geistes wird daraus erst durch Verklärung im Element des Denkens. Ich freue mich daher und begrüße es als ein bedeutungsvolles Zeichen, daß Fischer endlich einmal klipp und klar die Frage stellt: „Wie kann man Gott erfahren, Gott erleben?" Und in seiner milden Weise antwortet er darauf: „Sollte hier nicht eine Verwechslung vorliegen? Wir erleben das Auftreten des Gottesgedankens in unserer Seele, und wir erfahren in uns, was des weiteren durch diesen Gedanken in uns vorgeht; — aber das alles ist doch nicht ein Erfahren oder Erleben Gottes selbst, nicht, sozusagen, eine Begegnung mit ihm, Auge in Auge, sondern es geschieht alles erst, wenn auch unwillkürlich, vermittels des schon vorhandenen Gottesgedankens." Es war Zeit, daß dies endlich einmal gesagt und ausgeführt wurde, denn die ästhetisierenden Versuche, die Religion in die Subjektivität

des Erlebnisses aufgehen zu lassen, müssen allemal als Gegengewicht eine Verstärkung der Buchstabenorthodoxie zur Folge haben. Dagegen gibt es nur ein Mittel: die Verwirklichung der religiösen Wahrheit aus der Kraft des göttlichen Denkens! Dies, und nur dies kann auch die Aufgabe des Protestantenvereins sein, wenn anders er sich selbst getreu bleiben will. Dann aber wird er der wahre Erbe der geistigen Hinterlassenschaft unserer Väter sein und endlich die Aufgabe lösen, die Schelling, der letzte Überlebende von den Schöpfern des klassischen Idealismus, den folgenden Generationen stellte. Denn dieser Denker war es, der noch am Ende seines Lebens jene prophetischen Worte verkündete, die auch hier angeführt werden mögen: „Die deutsche Nation strebt mit ihrem ganzen Wesen nach Religion, aber ihrer Eigentümlichkeit gemäß nach Religion, die mit Erkenntnis verbunden und auf Wissenschaft gegründet ist. Wiedergeburt der Religion durch die höchste Wissenschaft, dieses eigentlich ist die Aufgabe des deutschen Geistes, das bestimmte Ziel aller seiner Bestrebungen." Dieser Gedanke ist es nun, der in dem Fischerschen Buche wieder nachdrücklich aufgenommen wird, und der mir darum dieses Werk so wertvoll macht. Möge der Weihnachtsgruß dieses Rufers im Streite weiten Widerhall finden bei allen, die nicht bloß nach Religion, sondern nach Wahrheit der Religion streben.

Berlin. Ferdinand Jakob Schmidt.

Protestantische Monatshefte. Neue Folge der Protestantischen Kirchenzeitung. Herausgegeben von D. J. Websky. 12. Jahrgang. Leipzig 1908. M. Heinsius Nachf. Halbjährlich 4 Mark.

Inhalt von Heft 10: Heinrich Holtzmann: „Der Reformkatholizismus in Deutschland". Walther Köhler: „Rudolf Ehlers". Karl Aryer: „Der Erlösungsgedanke bei Richard Wagner II.". J. J. Kneucker: „Eine kritische Biblia Hebraica III.". J. Websky: „Zum 70. Geburtstage von Adalbert Merx."

Kirchen- und Hausgemeinde.

Wir sind Gottes Kinder. Predigten von D. Koehler, Generalsuperintendenten der Kurmark, Pfarrer der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche. Berlin 1906.

Die Anzeige dieser trefflichen Predigten ist durch ein Versehen meinerseits lange verzögert worden. Um so wärmer will ich sie jetzt empfehlen. Sie sind, wie der Verfasser in dem Vorwort sagt, in schlichtester Form Auslegungen des Bibelwortes für die Bedürfnisse unserer Tage. Sie wollen „den Unentschiedenen zeigen, wie glücklich sie als Gotteskinder werden könnten; den um die Bibel Besorgten, wie fest die evangelische Wahrheit steht; den Parteifanatikern, daß der Herr der Kirche uns im Frieden berufen hat; allen, daß Gotteskindschaft in Selbstzucht und tatkräftiger Bruderliebe sich bewähren muß". Dieses herrliche Programm ist trefflich durchgeführt. Die Predigten behandeln in der Tat immer und immer wieder das Evangelium der Gotteskindschaft, in unmittelbarer Anwendung auf die Gegenwart, ernst und zugleich mild, entschieden und zugleich weitherzig; nirgends eine Phrase, überall der natürliche Ausdruck einer schlichten, aufrichtigen Frömmigkeit; nirgends Orthodoxie, überall warmer, herzlicher Glaube. Der Verfasser ist positiv, er zählt sich sogar, wenn ich nicht irre, zu den konfessionellen Lutheranern. Aber in seinen Predigten ist der Konfessionalismus völlig überwunden vom Evangelium. P. Kirms.

† Dr. Konrad Scipio, weiland Pastor prim. an St. Jacobi in Stettin. **Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.** Verlag von Nagel in Stettin. 4 Mark.

Als ein großes Unrecht ist es mir auf die Seele gefallen, daß ich unseres tapferen Freundes Predigten, die sein Freund Professor Dr. Meinhold herausgegeben hat, noch nicht angezeigt habe. Aber damals war mir das Herz so schwer um seinen Verlust, daß ich's nicht vermochte. Nun ist's zwei Jahre her, daß sie erschienen, und seit dem 3. März 1906, daß wir ihn hingeben mußten. Da finde ich eine begeisterte Anzeige im „Neuen Sächsischen Kirchenblatt". Die Männer, die sich um jenes sammeln, sind anderer Art, als unser stürmischer Freund, und doch hat er einen ergriffen, und ich kann nichts besseres tun, als hersetzen, was der von seinen Predigten sagt. Vor 3 Jahren fuhr der Heimgegangene noch direkt aus der Pommerschen Provinzialsynode zum Holländischen Protestantentag: Vor mir der Tag und hinter mir die Nacht — schrieb er von dieser Reise! U—d. schreibt in Nr. 44 des genannten Blattes: „Die Herausgeber haben sich nicht nur den Dank der Scipioschen Kirchgänger und Freunde verdient, sondern auch deren Dank, denen Scipio bei Lebzeiten persönlich unbekannt gewesen, die ihn aber in diesen seinen Predigten als einen charaktervollen, tiefreligiösen Menschen, als einen begeisterten, von warmer Liebe zu seinem Meister durchglühten Prediger kennen gelernt haben. Meinhold hat recht: dem Leser wird das Herz warm bei der frohen, sieghaften Glaubenskraft, dem offenen, furchtlosen Wahrheitsmut und dem die Gewissen packenden Ernst, der sich in den Scipioschen Predigten ausspricht. Scipio verschleiert nie seinen theologischen Standpunkt — er war Anhänger der liberalen Theologie — nie seine ganze Weltanschauung, doch was er predigt, ist nicht Theologie, er predigt Religion, Religion, wie sie Christus gelebt und gelehrt, wie sie durch Christus sein ganzes Leben ausgefüllt. Auch in der Form, in der Sprache bieten die Predigten dem Leser reichen Genuß; ein Teil derselben trägt Lokalkolorit und behandelt Stettiner Ereignisse (Turmsturz, Einweihung der St. Jakobikirche); aus ihnen kann der Theologe besonders viel lernen, doch auch der Nicht-Theologe wird sie mit Freuden lesen. Es ist der Scipioschen Predigtsammlung weite Verbreitung zu wünschen." Alfred Fischer.

Moderne Predigt-Bibliothek. Herausgegeben von Pastor Lic. E. Rolffs-Osnabrück.

Joh. Herzog. **Durch Ernst zum Frieden.** Predigten für die Buß- und Trauertage. Göttingen, 1908. Vandenhoeck und Ruprecht.

Diese Predigten haben sicher eine besinnliche, tiefer grabende Art und gute Form, aber es fehlt in ihnen die frische Anschaulichkeit und praktische Volkstümlichkeit, das Vermögen, auch den schlichten Hörer an der Hand zu nehmen und ihn zu führen, wohin man ihn haben will. Das eigentlich Rednerische fehlt den Predigten. Es sind Untersuchungen, meinetwegen scharfe, klare, gründliche, aber die wollen wir ja gar nicht auf der Kanzel. Dort wollen wir Appell an Verstand und Herz, Willensanregung, Aufmunterung, Beruhigung, Trostspendung. Dort wollen wir das Evangelium nicht als noch so reife Frucht einer rationellgedanklichen, wenn auch biblischen Untersuchung, sondern als persönliches Zeugnis innerlicher Erfahrungen.

Als Buchpredigten sicher trefflich; als Kanzelreden zu kühl, zu ruhig, zu — akademisch. Falls wir nicht verstanden werden sollten: ein Hesselbacher, ein Frenssen sind etwa Homileten der Art, die wir für mustergültig halten. Schönwald.

D. Aug. Kind, Pfarrer an der Neuen Kirche in Berlin. **Verschiedenes. Weitere Plaudereien.** 1908. Evangelischer Verlag in Heidelberg. Preis 1,20 Mark.

Kind geht mit offenen Augen durchs Leben umher und erfaßt mit schnellem, klarem Blick allerlei Schwächen und Eigenheiten, allerlei Torheiten und Irrtümer der Menschen, und ihrem Grunde nachsinnend, stellt er sie seiner Gemeinde in Vorträgen dar, zur Besinnung und Besserung mahnend. Wär's nicht gut, wenn in mancher Gesellschaft, in der die Zungen eifrig sind über dem guten Namen des Nächsten, oder die Gespräche in Dienstboten- oder Vorgesetztenklagen sich verlieren, einer zu diesem und den anderen Büchlein von Kind griffe, um dem Gespräch durch Vorlesen einer dieser Abschnitte über: Superlative, Übertreibungen, Verallgemeinerungen — oder über die Frage: Wer ist ein Philister? eine Wendung zu geben, die Inhalt in den geselligen Abend bringt? „Gnädige Frau" und „Gnädiges Fräulein!", Gesichtslesen; die Menschen als Tröster; „Aber ich"; Gedanken über die christliche Persönlichkeit; Unser Gesangbuch; Persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck — bald das eine, bald das andere wird sich zu dem Zwecke eignen. Auch die anderen kleinen Hefte: Mancherlei. Ernste Gedanken für einfache Gemüter bieten gleichen Stoff. Der Kauf bringt Vorteil dem Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein, der's nötig hat. Alfred Fischer.

Waldhüters Weihnacht. Dramatisches Festspiel für Kinder in fünf Auftritten von Herm. Anders Krüger. Leipzig, Friedrich Jansa, 1908. 75 Pfennig.

Wir haben dieses Weihnachtsspiel schon bei einem Kindergottesdienst-Familienabend aufgeführt gesehen und können es herzlich empfehlen.

Schöne Literatur und Kunst.

Th. H. Hale Caine. **Die ewige Stadt.** 3 Bände. 1. Das heilige römische Reich. 2. David Rossi. 3. Der Papst. Broschiert 5 Mark, gebunden in einem Band 6,50 Mark. — **Der Manksmann.** 3 Bände. Broschiert 4,50 Mark, gebunden in einem Band 6 Mark. — **Der Oberrichter.** 2 Bände in einem Band. Broschiert 4 Mark, gebunden 5 Mark. — **Die Trunksüchtige.** Eine Liebesgeschichte zu einer großen Frage. Broschiert 1,50 Mark, gebunden 2 Mark. — **Der verlorene Sohn.** 2 Bände. Broschiert 6 Mark, gebunden in einem Band 7 Mark. — Verlag von H. A. Ludwig Degener, Leipzig.

Über den ästhetischen Wert der Caineschen Schöpfungen braucht kaum etwas gesagt zu werden, er ist allerorts hoch eingeschätzt worden und kaum möchte etwas neues hinzuzufügen sein; ebenso in betreff der Übersetzung. Hier liegt uns auch mehr am ethischen und religiösen Gehalt, und auch für diesen können wir freudig einstehen. Die ernste und

grundsätzliche Sittlichkeit und ihr religiöser Grund, die schlichte und tiefgewurzelte Religion und ihre Entfaltung ins Gute, wie sie die schweren Konflikte der Hauptpersonen durchdringen und lösen, haben etwas Naturhaft-Selbstverständliches an sich, d. h. nicht, daß sie — mehr oder weniger relativistisch — aus einer Art seelischer Naturregungen hervorgehen — dann würden sie in solchen Konflikten nicht tragfähig sein —, sondern sie sind grundsätzlich und geistig selbständig, aber sie treten in sich mit einer gewissen unreflektierten Naturhaftigkeit auf, und das macht sie so eindrucksvoll für den Leser. Das scheint uns rechte Kunst, die durch Spannung im guten Sinne vorwärts führt, ohne des niederen Sinnenreizes zu bedürfen, und doch den Leser durch Gedankenfülle aufhält, so daß er — wenn er nämlich wirklich liest — das Buch nicht nutzlos verschlingen kann. Dazu tragen auch die vortrefflichen Schilderungen der eigenartigen landschaftlichen, volkstümlichen, staatlichen, bürgerlichen, kirchlichen und sozialen Verhältnisse bei, aus denen die Personen und Ereignisse hervorwachsen, auf der Insel Man in der irischen See, der Heimat des Verfassers, und auf dem verwandten Island. Aber auch das dreibändige Werk „Die ewige Stadt", mit dem der Verfasser den heimatlichen Boden verläßt und mit seiner Darstellung gewaltigster menschlicher Konflikte in das moderne Rom geht mit dem Hintergrund des sozialpolitischen Ringens, bietet denselben reichen Geistesgehalt. Manches will uns hier allerdings „künstlicher" erscheinen, sonderlich bei der Hereinziehung des Papstes in die Handlung. Doch bleibe das dahingestellt. Persönlich sind uns die anderen Sachen lieber. M. F.

Adolf Schmitthenner, **Das deutsche Herz.** Roman. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlags-Anstalt 1908. — 504 S. 4 und 5 Mark.

Veranlaßt zu diesem Roman wurde der Verfasser, der leider allzufrüh im vorigen Jahre als Stadtpfarrer zu Heidelberg gestorben ist, durch die Einladung des „Vereins für Massenverbreitung guter Volksliteratur", sich an einem Preiswettbewerb um einen volkstümlichen Roman zu beteiligen. Das erste Ziel, das sich der Dichter bei der Abfassung des Buches steckte, war also Volkstümlichkeit, womit er die Aufgaben künstlerischer Gestaltung in Einklang bringen mußte. Was wünscht aber das Volk? Vor allem Handlung und Spannung. Beides eng verknüpft bietet die Erzählung im reichsten Maße. Freilich geht sie darin nicht selten zu weit; denn sie hält sich nicht frei von allzu romantischen Vorkommnissen und überraschenden Verwicklungen. Hierdurch wird häufig der Eindruck der geschichtlichen Glaubwürdigkeit zerstört, der in andern Kapiteln, die frei von diesen überromantischen Zutaten sind, durchaus gewahrt bleibt. Um nur einen, allerdings den bedeutsamsten Anstoß zu erwähnen, so baut sich der Roman zum großen Teil auf den Umstand auf, daß auf zwei Burgen ein Ehepaar, hier der Mann, dort die Frau, eingemauert worden sind, in der abergläubischen Annahme, daß dadurch eine reiche Nachkommenschaft für die Burgherren erzielt werden könnte. Doch ist das alles mit vollendeter Meisterschaft erzählt, so daß man alles gerne glaubt, solange man das Buch in der Hand hält, um bedenklich den Kopf zu schütteln, wenn man es beiseite gelegt hat. Diese großartige Erzählungskunst des Verfassers ruht in verschiedenen Ursachen: Zunächst ist es seine genaue Bekanntschaft mit der Örtlichkeit, dem unteren Neckartal mit seinen trotzigen Burgen, lieblichen Städtchen und Dörfern und lebensfrohen Bewohnern; es ist des Dichters wohlvertraute Heimat; dann die genaue Kenntnis des dreißigjährigen Krieges, der hier nicht nur wie in verschiedenen kleineren Novellen Schmitthenners den Hintergrund bildet, sondern mitunter recht fühlbar in die Handlung eingreift; vor allen Dingen aber die liebevolle Versenkung in den Charakter der Hauptpersonen, besonders Friedrichs von Hirschhorn, dessen Verstandes- und Gemütsleben aufs klarste vor uns ausgebreitet wird. Ein Mann so tatkräftig und aufrecht, so klug und redlich, so heiter und lebensfroh, so besinnlich und fromm — das deutsche Herz. Freilich, der letzte seines Stammes, wie ja das Aussterben der Hirschhorns der Grundgedanke des Romans ist. Und doch sind die Hirschhorns nicht ausgestorben. Am Schlusse des Buches lesen wir, wie ein unbekanntes Knäblein die Witwe des eben entschlafenen Ritters tröstet: „Du, sei nur ruhig, ich lebe noch."
Es lebt immer fort, das deutsche Herz! Bmr.

Roemryke Berge oder Harmageddon. Ein deutsches Volksbuch aus dem Bergischen von Hermann Bäcker (H. Ewart). 2. Aufl. Barmen, bei Biermann.

Durch eine Reihe von Schilderungen von Personen und Ereignissen, die in einzelnen beherrschenden Persönlichkeiten und Familien, sowie im politischen Hintergrund des Jahres 1849 mit seiner letzten rheinländischen Revolutionserhebung ihren gewissen Zusammenhang haben, werden wir eingeführt in das ganz eigentümliche kirchlich-religiöse Wuppertaler Leben und Treiben. Daß der Verfasser es in den Hauptfiguren, Ohm Karl und seiner Möhnlena, nach seiner Lichtseite und in Lauterkeit schildert, ist wohlgetan, denn nur so können wir es wirklich kennen lernen, vorausgesetzt, daß auch die Kehrseite nicht fehlt. Und der Verfasser zeigt sie auch auf, und ob er wohl, wenn wir uns nicht täuschen, im Grunde solcher Gestalt religiös-kirchlichen Daseins zustimmt, so steht er doch in feiner humorvoller Beurteilung in gewissem Sinne über ihr oder ihr frei gegenüber. Jedenfalls ist für den, der diese Gestalt für seine Person ganz ablehnen muß, auf diese Weise doch die Möglichkeit gegeben, das gut Religiöse und für sich Berechtigte in ihr zu erkennen und sich dessen zu freuen. Es muß ja interessieren, wie bei dem unbedingten Bibelglauben das Bekenntnis als Ganzes zurücktritt und wie bei der starren Anwendung des Bibelwortes auf alles Leben der Gegenwart die naivste Willkür in seiner Behandlung herrscht; wie andererseits bei allen gemeinschaftsartigen Bibelkränzchen, die kirchliche Grenzen nicht kennen, doch die konfessionelle Kirchlichkeit mit dem Gegensatz von lutherisch und reformiert eigensinnig festgehalten wird, so daß Ohm Karl und Möhnlena, die in reformiert-lutherischer Mischehe leben nicht nur mit dem Unser Vater und Vater Unser nicht nachgeben, sondern einen dreißigjährigen scharfen Krieg über das Verhältnis von Mann und Weib nach der Schöpfungsgeschichte geführt haben, in allem Frieden; wie dabei auf dem Grunde feinster Sittlichkeit und bürgerlicher Ehrenhaftigkeit Erwerbsfreudigkeit und Lebensgenuß gedeiht trotz mancher pietistischen Enge. Rein teuflische Dinge aber sind Revolution und Katholizismus, die nur apokalyptisch beurteilt werden. M. F.

Von dem Verlage von Jos. Scholz in Mainz liegen uns noch vor aus der Sammlung **„Das deutsche Bilderbuch"** Nr. 8: Der Froschkönig, gezeichnet von Ernst Liebermann-München; Nr. 9: Hans im Glück, gezeichnet von Hans Schroedter, Karlsruhe; Nr. 25: Der verlorene Pfennig, Hans Däumlings seltsame Abenteuer in 5 Kapiteln, gereimt und gezeichnet von Arpad Schmidhammer.

Ferner: **Kindersang—Heimatklang,** deutsche Kinderlieder. Tonsatz von Bernhard Scholz, Bildschmuck von Ernst Liebermann. Band 1 und 2 und Band 3 und 4 je in einem Heft. Nr. 35 und 48 des „Deutschen Bilderbuches".

Die Sammlung wird vielen unserer Leser schon bekannt und bei ihnen gewiß beliebt sein in der Kinderstube. Besonders die Kinderlieder mit ihrer vortrefflichen Ausstattung möchten wir empfehlen, ohne aber den Märchen zu nahe treten zu wollen. Die Zeichnungen und Malereien sind nicht so „modern", daß man sie erraten müßte, sondern wirklich geschmackvoll und natürlich.

Aus niederen Hütten. Geschichten aus dem Schwarzwald von Helene Christaller. Eugen Salzer. Heilbronn 1908. 2 und 3 Mark. — **Unterwegs.** Erzählungen von Marie Burmester. Schwerin i. Meckl. Fr. Bahn. 1909. 2,20 und 2,80 Mark. — **Auf der Schneid'.** Ernste und heitere Geschichten von Karl Anzengruber mit einem Geleitwort von Fritz Telmann. Hermann Krüger, Berlin W, Zehlendorf. 3 Mark.

Alle drei bieten je eine Reihe von kurzen Erzählungen bezw. auch nur Einzelschilderungen von Leutegestalten und Typen, so namentlich Anzengruber. Wechselvolles Leben mit anmutender, teils besonders interessierender Mannigfaltigkeit in an sich höchst einfachen Verhältnissen bei allen dreien, die Schilderungen klar und schlicht, natürlich mit individuellem Unterschied. Das Menschenleben tritt uns entgegen nicht künstlich geglättet oder von einem falsch-theoretischen Idealismus zugestutzt, sondern mit seinen Knorren, Rissen, Schäden, Leidenschaften und Leiden, in all seiner Unzulänglichkeit außen und innen, aber nicht naturalistisch-niedrig, sondern überall des verjöhnenden Geistes doch nicht ermangelnd und nirgends ohne Glück.

Wir kennen Helene Christaller; schlicht und fein läßt sie die religiös-sittliche Idee des Menschen aus ihren Gestalten leuchten, über sie auch richten, die Handlungen durchdringen und über den Verhältnissen stehen. Wir kennen auch Marie Burmester; bei ähnlichem Idealismus läßt sie das Menschenleben gern in seiner Zeitlichkeit hervortreten, als ein Unterwegs, die Zeit gewissermaßen umschlossen von der Ewigkeit. Anzengruber ist uns neu. Er ist naturalistischer, aber nur in dem Sinne, daß seine Gestalten derber sind und er es offenbar nicht auf Herausarbeitung einer Idee anlegt; um so interessanter, daß sie doch sich nicht verbergen kann, weil sie eben zum Menschen gehört. Alles zusammen genommen: Erfreuende Lektüre und rein und fein. M. F.

Für die Herausgabe verantwortlich: Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 51.

Berlin

Bremen.

16. Dezember 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Aus Hamburg. — Privilegierte Staatskirche! — Also auch auf der positiven Seite usw. — Aus Baden. — Kraftvergeudung. — Oldenburg. — Eine Statistik der Kirchensteuern. — Römisches. — Die Verhandlungen über den Religionsunterricht. Leichtfertige Berichterstattung. — Vom Weihnachtsbüchertisch.

Tagebuch.

Aus Hamburg. Eine Eingabe von 2400 bekenntnistreuen Laien ist an den Kirchenrat gerichtet worden, der in diesen Tagen zusammentritt; erster Unterzeichner ist ein Herr Max Schinckel. Gegen diese Eingabe hat sich in einem offenen Brief der orthodoxe Pastor Röhlk von St. Michaelis gewendet, dem als Adressat der Einsendung Pastor Reimers, der Herausgeber des Hamburger orthodoxen Kirchenblattes, antwortet. Wir sind auch heute bedrängt durch Aufnahme von Beiträgen aus dem Weihnachtsbüchertisch und kommen auf den Inhalt dieser Einsendungen später zurück.

*

Privilegierte Staatskirche! — Daß wir das immer noch sind, lähmt uns den Arm vor manchem wackern Hieb, den wir liberalen Protestanten im ehrlichen Kampf um unsere Kirche auch gegen Links gern austeilen möchten. Volkskirche: ja, die wollen wir! — Staatskirche: klingt schon fatal. — „Privilegierte" Kirche — „ausspeien aus meinem Munde!" hätte Christus gesagt.

Jeder Protestant wird brennende Scham empfunden haben, als er im Reichstagsbericht vom 27. November las, daß der Abgeordnete Müller-Meiningen einen Fall zur Sprache brachte, den man im 20. Jahrhundert einfach nicht für möglich halten sollte. Während unlängst der steuerfreie Satz für Zuwendungen an die tote Hand (d. h. an die Kirche) von 3000 auf 5000 Mark erhöht worden ist, ist der Breslauer Freireligiösen Gemeinde die Genehmigung zum Antritt einer Erbschaft von 20.000 Mark versagt worden, obgleich aus derselben Erbschaft der Breslauer Blindenanstalt 10.000 Mark zufließen sollten. So geschehen nach den Gesetzen! — Weg mit solchen Gesetzen! können wir da nur rufen; weg mit solchem „geschichtlichen Erbteil", das uns schlimmer belastet, als irgend eine soziale Unterlassungssünde der Gegenwart!

Fühlen denn die Herren, die solche Zustände zu verteidigen wagen, nicht, wie wir uns ins Unrecht setzen? Wir verschaffen uns im „geistigen" Wettkampfe der Religionen einen Vorsprung durch Sicherung materieller Vorteile (Privilegien!), und wir gönnen solchen Vorsprung unserm Gegner nicht, sondern bieten, wo ihm ein solcher einmal winkt, die Hand, ihm diesen zu entreißen?! Wir Liberalen wollen doch wenigstens feststellen, daß diese Art „idealer Konkurrenz" nicht nach unserm Geschmack ist, und daß wir uns der Erbschaftsvorrechte unserer „Landeskirche" gegenüber unseren freireligiösen Gegnern aufrichtig schämen.

*

Also auch auf der positiven Seite empfindet man endlich als Unrecht, daß „breite Volksschichten" nicht ein einziges Mitglied ihres Berufes in die kirchliche Vertretung senden, daß die letzte Generalsynode nicht einen einzigen Bauer, keinen Handwerker, keinen Unterbeamten, keinen Arbeiter zu ihren Mitgliedern zählte, — kaum einen Kaufmann, keinen Lehrer, können wir fortfahren. Das stellt Herr Lic. Mumm im „Reich" fest. Es ist bedauerlich, daß Stöcker mit der Bekämpfung des kirchlichen Liberalismus, der diese Erkenntnis und diese Forderungen längst vertritt, so beschäftigt war, daß er nicht Zeit hatte, diese liberale Forderung in den Kreisen seiner Gesinnungsgenossen energisch zu vertreten. Nun wird es ja endlich besser werden. Schade nur, daß dieser Artikel nach Schluß der letzten Provinzialsynode kommt, und daß die Generalsynode nun noch ganz unter dem bei der Orthodoxie beliebten Schema (Adel — Superintendenten — Pastoren — hohe Beamte) gewählt worden ist!

Wir wollen aber das Bild der letzten ostpreußischen Provinzialsynode zu erneuter Warnung und Mahnung hier festhalten: Von ihren 120 Mitgliedern waren 102 von den Kreissynoden gewählt; ein Mitglied, Professor D. Schulze, war von der theologischen Fakultät der Universität Königsberg gewählt, und 17 waren von Sr. Majestät dem Kaiser und Könige ernannt worden. Ihrem Stande und Amte nach waren davon 2 Konsistorialräte (Eschenbach, Lackner-Königsberg), 34 Superintendenten, 29 Pfarrer, 1 Oberpräsident, 5 Landräte, 1 Landrat a. D., 1 Landeshauptmann, 1 Landesrat, 1 Oberlandesgerichtspräsident, 1 Senatspräsident, 1 Landgerichtsrat, 1 Geheimer Justizrat, 1 Justizrat, 1 Provinzialschulrat, 5 Gymnasialdirektoren, 1 Gymnasialprofessor, 3 Universitätsprofessoren, 1 Eisenbahndirektionspräsident, 1 Oberbürgermeister (Körte-Königsberg), 1 Stadtrat a. D. (Professor Dr. Walter Simon-Königsberg), 1 Oberst a. D., 1 Major a. D., 2 Fideikommißbesitzer, 2 Majoratsbesitzer, 11 Rittergutsbesitzer, 7 Gutsbesitzer, 1 Apothekenbesitzer, 1 Brauereibesitzer, 1 Kaufmann, 1 Rentier.

Mit 34 Superintendenten, 2 Konsistorialräten und 29 Pastoren hatten 65 Theologen von vornherein die Majorität in der Synode, einer sogenannten Kirche des allgemeinen Priestertums.

*

Aus Baden. — Die Diskussion über Wielandts Schrift „Der politische Liberalismus und die Religion" hat eine sehr nützliche Wirkung schon gehabt: die, daß die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand gelenkt worden ist und nun nicht mehr von ihm ablassen wird. Die liberalen politischen Parteien werden auf die Dauer nicht umhin können, in ihren eigentlichen Parteiversammlungen den Gegenstand auch zur Diskussion zu bringen. Andernfalls dürfte die Prophezeiung nicht ohne Grund sein, daß bei den nächsten Wahlen ganze Schaaren in ein gemäßigt konservatives Lager abschwenken. Vielleicht führt dieser ganze Anlaß auch dazu, daß die Konservativen in kirchlicher Hinsicht etwas mildere Saiten aufziehen und die beiden protestantischen Richtungen sich wieder einander brüderlich nähern. Eine politische Schwierigkeit wird ja freilich noch zu überwinden sein, nämlich das bisherige Wahlverhältnis der Konservativen zum Zentrum. — Das „Unterbad. Volksblatt", diese Neugründung, die wir schon kürzlich erwähnten, tritt in einem Artikel für die konfessionelle Schule ein. Wie sich die Zeiten ändern! Früher hat gerade die konfessionelle Schule für das Heilmittel gegolten, welches uns von dem Jammer des konfessionellen Zwistes befreien kann. Der Normalpolitiker liberaler Richtung hält auch heute noch schwungvolle Reden für sie, aber ohne zu sehen, daß unter der Herrschaft der konfessionellen Schule die Gegensätze vielmehr größer geworden sind und den Schaden gerade die Protestanten gehabt haben. Ist es schon so weit, daß der politische Liberalismus beginnen muß, diese eine seiner Fahnen einzurollen? — In Mannheim hat der Evangel. Arbeiterverein eine Frauengruppe gebildet. Also auch die evangelischen Frauen fangen an, sich zu organisieren. Recht so! Man muß das Feld umschanzen, ehe der Feind es erobert hat. — Die kirchlich Konservativen haben einen ihrer Führer verloren. Pf. Gleis hat in Bielefeld eine Stelle als Leiter des Diakonissenhauses angenommen. Er ist einer ihrer Tüchtigsten gewesen Es wird den Konservativen nicht leicht sein, für seine große Arbeitskraft Ersatz zu finden.

*

Kraftvergeudung. Auf der letzten Provinzialsynode wurde mit Recht verlangt, daß allzu kleine Gemeinden mit Nachbargemeinden zusammengelegt und die dadurch freiwerdenden Kräfte zweckentsprechender verwendet werden. Die Notwendigkeit dieser Forderung beweisen folgende Zahlen. Wir haben in Pommern nach dem Pfarr-Almanach: Gemeinden mit 500 bis 1000 Seelen im Regierungsbezirk Stettin 97, Köslin 29, Stralsund 34, zusammen 160. Reichlich viel! Gemeinden unter 500 Seelen: Stettin 19, Köslin 1, Stralsund 9, zusammen 29! Die kleinsten Gemeinden sind: Woltersdorf und Langenhanshagen mit je 300, Schlemmin mit 270, Netzelkow mit 260 Seelen. Alle übertrifft aber an Kleinheit Landow a. R. mit 105 Seelen. Und dafür eine volle Manneskraft festgelegt! Man kann es wohl verstehen, wenn auf der Provinzialsynode alle Redner ihrer Entrüstung Ausdruck verliehen, daß dem Kirchenregiment bei dem Bestreben, Landow einer Nachbargemeinde anzugliedern, unüberwindliche Widerstände entgegengestellt worden seien.

*

Oldenburg. Die Heranziehung juristischer Personen (Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften, G. m. b. H. usw.) zu den Steuern der evangelischen und der katholischen Kirche bezweckt ein Gesetzentwurf, den die Regierung dem Landtage hat zugehen lassen. Die Handelskammer zu Oldenburg hat sich energisch gegen dieses Gesetz ausgesprochen.

Eine Statistik der Kirchensteuern hat die Reichsfinanzreform uns gebracht. Wir haben den Band selbst noch nicht eingesehen und geben heute nur einen Bericht darüber, den wir im „Rchsb." und im „Reich" fanden: Es ist eine besondere Erhebung veranstaltet worden durch eine unmittelbare Befragung aller 20 954 Kirchengemeinden im Deutschen Reiche, 15 055 evangelischer und 5899 katholischer. Sämtliche Kirchengemeinden beantworteten die ihnen vorgelegten Anfragen, die sich auf die Erträge der Steuern und sonstigen Abgaben beschränkten, soweit sie in Geld erfolgten. Unberücksichtigt blieben die Naturalabgaben, Gebühren und freiwilligen kirchlichen Beiträge. Nach der jetzt vorliegenden Uebersicht über die Kirchensteuern in Deutschland wurden von den evangelischen Kirchengemeinden im Jahre 1907 im ganzen an Kirchensteuern 43 683 051 M., von den katholischen Kirchengemeinden 15 593 343 M. gezahlt. Die Erträge der direkten Kultussteuern der jüdischen Einwohner der Städte und Landgemeinden beliefen sich im Rechnungsjahr 1905 im ganzen Reich auf 5 963 529 M. In Preußen kamen an Kirchensteuern in den evangelischen Gemeinden 30 969 921 M., in den katholischen Kirchengemeinden 12 393 224 M. und als Kultussteuern der jüdischen Einwohner 4 490 451 M. auf. Die Bemessung der Kirchensteuern ist sehr verschieden, nach den einzelnen Konfessionen wie auch nach den einzelnen Orten. So werden beispielsweise in Bochum 60 v. H. der Einkommensteuer in der evangelischen Kirchengemeinde als Kirchensteuer erhoben, in den katholischen Kirchengemeinden 45 bis 80 v. H.; in Hagen i. W. zahlen die Katholiken 75 v. H. der Einkommensteuer als Kirchensteuer, die Evangelischen 30 bis 36 v. H. In Lüdenscheid beträgt der Zuschlag zur Einkommensteuer für die Katholiken sogar 100 v. H., für die Evangelischen 40 v. H. Berlin bringt durch 15½ (jetzt 20) v. H. Zuschlag zur Einkommensteuer in den evangelischen Gemeinden, wozu auch die Städte Charlottenburg, Schöneberg und der Teil von Wilmersdorf, der zur Parochie der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche gehört, zu rechnen sind, 3 052 018 M. als Kirchensteuer auf, sowie in den katholischen Kirchengemeinden durch 20 v. H. Zuschlag zur Einkommensteuer 238 736 M. Die direkten Kultussteuern der jüdischen Einwohner Berlins betrugen im Jahre 1905 1 312 208 M. Keine Kirchensteuer wird erhoben in 25 evangelischen und 64 katholischen Gemeinden von mehr als 10 000 Einwohnern.

*

Römisches. Den Nachrichten des Evangelischen Bundes entnehmen wir folgende Einzelheiten. 1. Eine Danksagung:

„Aus Nilshofen: Innigen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, dem heiligen Joseph, dem heiligen Antonius, und den armen Seelen im Fegfeuer für glücklichen Ausgang in einer schwierigen Geldangelegenheit." (Heft 11, S. 125, Heft 12, S. 187 Jahrg. 1908 der Missionsblätter der St. Benediktus-Missionsgenossenschaft zu St. Ottilien, Post Gelbendorf, Oberbayern.) — 2. Ein österreichischer Prälat urteilt über die Los-von-Rom-Bewegung auf die Frage, ob diese Bewegung zu Ende sei: „Nein; wenn auch die Bewegung heute nicht mehr jenen stürmischen Charakter hat, der ihr vor einiger Zeit eigen war. Sie hat jenes Ungestüm verloren, mit dem sie bei längerem Anhalten ganz Oesterreich protestantisch gemacht hätte. Trotzdem ist sie aber noch sehr weit von ihrem Ende entfernt. Ja, sie hat geradezu in diesen letzten Zeiten einen mehr stationären Charakter angenommen, der ebenso oder vielleicht noch gefährlicher ist, als das Ungestüm, mit dem sie einst auftrat. Die Uebertritte folgen aufeinander stetig, überall, und die katholischen Reihen werden gelichtet und verwirrt. Das Schlimmste ist aber dabei, daß es gerade die besten Elemente sind, die Rom verlassen!" — 3. Jung Land, Halbmonatsschrift für das junge Landvolk, zum Preise von 40 Pf. für das Vierteljahr, wird vom katholischen Volksverein herausgegeben: „Jung Land will . . . ländliche Fortbildungsschulen einrichten helfen, ihre Vereine und Kongregationen unterstützen und ausbauen, ihre Spiele fördern, ihre Heimatliebe steigern." Jung Land sät und erntet mit ihnen, lehrt sie bauen und Buch führen, pflegt ihren Obstbaum und sieht nach ihrem Bienenstock, führt sie in Steuern und Versicherungen ein, wie in den Staat so in die ländliche Gemeindearbeit, in Landkunst und Landdichtung, und sucht sie zu bewahren vor Landnot und Landflucht. Auch will es treue vaterländische Gesinnung verbreiten, die Liebe zur Kirche wahren und an der Vertiefung der religiösen Kenntnisse, insbesondere in den Grundlagen des christlichen Glaubens mithelfen." — Lernen von der römischen Kirche Eifer und Praxis!!

Die Verhandlungen über den Religionsunterricht usw.

Der Verfasser sendet uns dieses Nachwort:

Die schönste Vertrauenskundgebung von geistlicher und theologischer Seite für den Standpunkt und die Arbeit der Volkslehrer ist eine der letzten Schriften von D. Sulze, der die weiteste Verbreitung gerade in Lehrerkreisen zu wünschen ist: „Staat und Schule neben den konfessionellen Kirchen die unentbehrlichen Vertreter des nichtkonfessionellen Christentums Christi", Leipzig, Heinsius, 1908 (Sonderdruck Prot. Monatsh. XIIg). Sulze rückt von der radikalen Auffassung der Bremer Lehrer und der pseudoliberalen Lösung des Schulproblems in Thüringen merklich ab und erhofft von einem Standpunkt, wie ihn die Sachsen haben, das Heil für die Zukunft.

Wer sonst eine kurze Uebersicht über die Vorschläge zur gesamten Volksschulreformbewegung im Königreich Sachsen haben will, sei auf die „Deutsche Schulpraxis" hingewiesen, besonders auf die Artikelreihe des Herausgebers, Seminardirektors Dr. R. Seyfert, in Nr. 35—39 sowie auf den Leitartikel Nr. 42 vom 18. Oktober 1908 über den Sächsischen Lehrertag in Zwickau.

Leichtfertige Berichterstattung

sollte sich vor allem eine Zeitung, die sich einen spezifisch christlichen Charakter zuschreibt, nicht zuschulden kommen lassen.

In einem Artikel „Das Patronatrecht", der sich in der 2. Beilage von Nr. 283 des „Reich" vom 2. Dezember d. J. findet, und in dem vor allem das Patronat von Männern, die selbst dem kirchlichen Leben fern stehen, mit Recht bekämpft wird, stehen aber folgende Sätze:

„Juden, die aus ganz äußerlichen Gründen von einem „modernen" Berliner Geistlichen in die christliche Gemeinde aufgenommen sind, können also das Privatpatronat ausüben. Wie es mit solchen Konversionen mitunter geht, hat wieder der Fall von Geheimrat Neißer-Breslau gezeigt, der auf der Durchreise von Pastor Dreydorff in Leipzig getauft wurde."

Zu dem Inhalt des letzten Satzes ist zu bemerken:

1. Ein jüdischer Geheimrat Neißer ist **nie** in der evang.-reformierten Gemeinde zu Leipzig, um die es sich hier handelt, getauft worden, geschweige denn „auf der Durchreise".
2. Der Satz erweckt durch sein „wieder" noch dazu den Eindruck, daß ein neuer Fall kirchlich-liberaler Gewissenlosigkeit vorliege. Unser lieber ehemaliger Kollege, der verstorbene Pastor D. Dreydorff, ist aber bereits Ostern 1894 aus dem Amte geschieden.
3. Der Verfasser des Artikels hat vielleicht einmal von etwas aus der Ferne läuten, aber die Glocken nicht zusammenschlagen hören, worüber ich im Jahrgang 1903 des Protestantenblatts, Nr. 46, unter der Ueberschrift „Zur Abwehr eines bösen Scheines" schon das Erforderliche gesagt habe. „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten!"

Leipzig. D. P. Mehlhorn.

Vom Weihnachtsbüchertisch.

(Fortsetzung aus der literarischen Beilage.)

Lutherschriften.

Wilhelm Braun: „Die Bedeutung der Konkupiszenz in Luthers Leben und Lehre". 312 S. Berlin, Trowitzsch u. Sohn. 6 M.

Karl Vogt: „Der moderne Mensch in Luther". 228 S. Jena, Eugen Diederichs. Br. 4 M., geb. 5 M.

Eugen Lessing: „Martin Luther als deutscher Klassiker". Auswahl aus seinen Dichtungen und Schriften nebst einer Einleitung. 176 S. Hamburg-Großborstel, Deutsche Dichtergedächtnisstiftung. Geb. 1 M.

Dr. Alfred Grotjahn: „Luther, ein Charakterbild". Aus seinen Werken. 266 S. Stuttgart, Rob. Lutz. Brosch. 2,50 M., geb. 3 M. (Aus der Gedankenwelt großer Geister. Band 9.)

Prof. D. Wilh. Walther: „Heinrich VIII. von England und Luther". 53 S. Leipzig, A. Deichert (Georg Böhme). Br. 1 M.

Luther lebt noch, er hat dem deutschen Volke noch immer viel zu sagen, und dieses ist bereit, seinen Luther zu hören. Deß sind alljährlich Zeugen die neuerscheinenden zahlreichen Bücher, die sich mit ihm beschäftigen, ihn von neuen Seiten beleuchten — und er ist ja so vielseitig — und ihn seinen „lieben Deutschen" nahe und näher zu bringen suchen. Auch die vorstehend genannte Auswahl bestätigt das.

Das gelehrte Buch von Braun will nach des Verfassers Absicht einen Baustein zu der noch immer ausstehenden zuverlässigen Lutherbiographie liefern, die erst dann geschrieben werden könnte, wenn die Anfänge des Reformators gründlich aufgehellt sein würden. Es versucht an einem bedeutsamen Punkte, der Erfahrung von der erbsündlichen Lust, einen Querschnitt von Luthers Theologie zu gewinnen. Der Verfasser erörtert zu diesem Zwecke zuerst die Konkupiszenz im Rahmen des scholastischen Systems, geht dann ein auf Luthers Klostererlebnis, das den Goldgehalt der mystisch orientierten Frömmigkeit von den Schlacken sonderte, bespricht den paulinischen und den augustinischen Einfluß auf die Gestaltung der Lehre Luthers von der Konkupiszenz, legt Luthers im wesentlichen gegensätzliche Stellung zur Scholastik und die Verwandtschaft seiner Gedankenwelt mit der der Mystik klar, um in einem Schlußkapitel in systematischer Zusammenfassung die Fragen zu beantworten: Auf welchen geschichtlichen Voraussetzungen ruht Luthers Erbsündenlehre? Und welchen Einfluß hat die tiefere Erfassung der Erbsünde auf die anderen Teile seiner Heilslehre geübt? Der Leser empfindet dem Verfasser lebhaft nach, daß es ein mühsamer Weg war, sich durch die schablonenhaften, ermüdenden Gedankengänge der Scholastik hindurchzuarbeiten. Die Lutherforschung wird es ihm aber danken müssen, daß er's getan und damit einen wertvollen Beitrag zur Erforschung des Werdens von Luthers Theologie geleistet hat.

Trägt das Braunsche Buch das Gepräge solider Gelehrtenarbeit, so wirkt das Voglsche überaus anziehend durch den geistvoll durchgeführten Gedanken, daß eine Anzahl der die Gegenwart bewegenden und als Charakteristik des modernen Menschen geltenden Ideen ihre Wurzel in der Geisteswelt Luthers haben. Dabei vermeidet Vogl die Gefahr, Luther zu modernisieren und Gedanken und Bestrebungen bei ihm zu suchen, die er tatsächlich nicht gehabt hat. Er weiß auch sehr wohl, daß es ein eigenes Ding ist um das Wiederlebendigwerden vergangener Gedankengänge und Ideenbildungen. Wenn Luther selbst sich mit aller Glaubensenergie auf Paulus und Augustin berufen hat und nur der Wiederentdecker und Erneuerer dieser hat sein wollen, so hat er den eigenen Anteil an seiner Gedankenwelt doch wohl zu gering eingeschätzt. Daß er in jenen so viel „entdecken" konnte, dazu gehörte eben eine Kongenialität, die in die überlieferten Urkunden viel mehr hineinlegt, als aus ihnen herausnimmt, dazu gehört auch ein urwüchsiges Eigenerleben. Luther ist kein Epigone gewesen. Und wenn Vogl bei Luther Spuren eines Seelenlebens findet, das dem unserigen verwandt erscheint, so hat er uns auch nicht einfach als Epigonen Luthers bezeichnen wollen. Er verwahrt sich dagegen, etwa Luther zum Wertmaß religions-geschichtlicher Beurteilung zu machen, ihn als Abschluß religiösen und kulturellen Lebens hinzustellen. So wenig ist ihm Luther das, daß ganze große Ideenkomplexe des Luthertums ihm kein anderes Interesse erwecken, als eine ägyptische Mumie. Er verkennt auch nicht, daß die Gegenwart an Luthers Erkenntnissen und Ideengängen eine Weiterbildung und Umwandlung vollzogen hat, die weit hinausliegt über seinem eigenen Absehen. „Aber die Züge, die in seinem Antlitz uns verwandtschaftlich anmuten, wollen wir nicht verkennen. Sie sollen uns in Klarheit fördern auf dem Wege modernen Erlebens und modernen Arbeitens." — Mag man nun dem Verfasser zustimmen oder auch hin und wieder zu widersprechen sich veranlaßt fühlen, fesselnd, anregend und fördernd ist jede Seite seines Buches.

Lessing gibt nach einer Einführung, die Luthers Bedeutung für die deutsche Sprache würdigt, eine Auswahl aus seinen Prosaschriften und Dichtungen, so Stücke aus dem Sendbrief vom Dolmetschen, den Sendschreiben an die Ratsherren, sechs Briefe, sein Testament, Lieder, Sprüche und charakteristische Proben seiner Bibelübersetzung.

Grotjahn vermehrt die zahlreichen Spruchsammlungen aus Luthers Schriften um eine weitere, doch nicht überflüssige. Der Umstand, daß „ein dem kirchlichen Leben völlig Fernstehender, der deshalb aber für sich und seinesgleichen auf Martin Luther, den Dichter, Dolmetscher und Befreier, zu verzichten nicht gewillt ist", hier Lesefrüchte aus des Reformators Werken bietet, fördert manches charakteristische Lutherwort ans Tageslicht, das sonst wenig beachtet wird. Schon die Kapitelüberschriften lassen das erkennen: Welt und Leben, Natur, Politik und öffentliches Leben, Haus und Familie, Der Bekenner, Im Zorn, Marter und Tod Heinrichs von Zütphen, Die Bibel.

W. Walther endlich gibt ein interessantes Bild der Beziehungen, die zwischen dem König Heinrich VIII. von England und Luther bestanden, und die zu Zeiten den Charakter heftigsten literarischen Kampfes annahmen. Ging der König mit dem Theologen nicht sehr ritterlich um, so ist ihm dieser nichts schuldig geblieben, zumal er über mehr

Witz und Schlagfertigkeit verfügte als sein königlicher Gegner. Aber es kamen auch andere Zeiten. Der hochfahrende König, der den Führer des deutschen Protestantismus zu vernichten unternahm, kam noch dahin, ein Bündnis mit ihm zu suchen und in einer verzweifelten Liebesaffäre seine Hilfe zu erbitten. In dieser Rolle ist er noch weniger sympathisch als in der erstgenannten. K. Arper.

Otto Gildemeister. Aus den Tagen Bismarcks. Politische Essays. Leipzig 1909. Verlag von Quelle u. Meyer. 230 S. Geh. 4,40 M., geb. 4,80 M. — Ein Weihnachtsbuch, ihr Gattinnen für eure Ehemänner, ihr Väter für eure Söhne. Vom 16. August 1866 an bis zum 7. August 1898, der Trauerfeier für Bismarck, begleitet ein glänzender Stilist, ein geistvoller Kenner der Geschichte, deutscher Eigenart und fremder Völker die Geschicke Deutschlands mit seiner Feder in den Spalten der Bremischen „Weserzeitung". Gildemeister war Staatsarchivar und Senatssekretär, dreiunddreißig Jahre Senator und dreiundzwanzig Bevollmächtigter im Bundesrat für die Freie und Hansestadt Bremen, wahrlich ein Platz, wie ihn kaum je ein Journalist gehabt, von dem aus er in die Weite und in die Tiefe der Bewegungen schauen und Geist und Herz mit lebendigen Eindrücken füllen konnte. Eine lichte, freie, ideale Weltanschauung befähigte ihn, diese Eindrücke zu ordnen, und nur mit gespanntem Interesse folgt man seinen oft überraschenden Darstellungen und Urteilen. Ein gefährliches Buch für den, auf den die Arbeit wartet, er mag es nicht weglegen, ein reiches Buch, das uns immer aufs neue reizt, es wieder aufzunehmen; ein willkommenes Buch, da unser Volk in eine neue Epoche politischer Tätigkeit einzutreten berufen scheint, weil es uns in die Geschichte der nahen Vergangenheit, der Grundlegung unseres gegenwärtigen Zustandes, einführt. Alfred Fischer.

Max Lehmann. Freiherr von Stein. 3 Bde. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 1902 ff. — Keine Anzeige dieses Werkes über den Mann, der vor hundert Jahren Großes wirkte, und den man in diesen Tagen feiert, — nur der Wunsch, man möge die Gelegenheit nützen, ihn selber kennen zu lernen und sich von seinem Geist durchdringen zu lassen. Auch ein reiches Weihnachtsgeschenk, das dauernd wertvollen Besitz uns ins Haus und ins Leben bringt.
Alfred Fischer.

Gustav Adolf Müller. **Ecce homo!** Eine Erzählung aus Jesu Christi Tagen. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag. 1908. 429 S. Broschiert 4,50 Mark, elegant gebunden 6 Mark.

Ein neuer Jesusroman, den zu lesen sich lohnt! Der Verfasser hat umfassende Studien in den Quellen gemacht, aus denen die Geschichte Jesu und seiner Zeit zu schöpfen ist, und besitzt eine lebhafte Phantasie, die Fähigkeit, Charakterköpfe, wie den der Herodias, zu zeichnen, und eine kraft- und schwungvolle, dabei meist einfach-klare Sprache, die oft an Heers Feinheit und feilende Sorgfalt erinnert. Er verwebt mit der Geschichte Jesu selbstgesponnene Fäden: namentlich die Erzählung von der Liebe des Centurio Cornelius, den er Jesus als Wachthabenden zum Kreuzestode begleiten und später von Petrus getauft werden läßt (vergl. Apg. 10), und der Lucina, der edlen Tochter der Griechin Berenike, die er mit dem Hause des Pilatus in enger Freundschaft verbunden sein läßt, und mit der Veronika der Sage, sowie mit der von Jesus geheilten Frau (vergl. Mk. 5, 25 ff.) vereinerleit, die nach Eusebius (Kg. 7, 18) ihren Helfer und sich vor ihrem Hause angeblich in ehernen Bildsäulen hat darstellen lassen. So verknüpft Müller mit der Liebesgeschichte eine Glaubensgeschichte. Wie sich die Wege der genannten Persönlichkeiten mit dem Lebensweg Jesu kreuzen, ist großenteils sehr gut erfunden; nur auf dem Todesgang und auf Golgatha sollten sie nach meiner Empfindung keine so große Rolle spielen; der ernste, harte Kreuzesstamm verträgt nicht soviel leichtes, duftiges Geranke.

Das Christusbild, das Müller zeichnet, ist ein ansprechendes, ja erhebendes und ergreifendes, im großen und ganzen ein echt menschliches. In sinniger und zugleich würdiger Weise versteht der Verfasser Situationen zu erdenken, aus denen sich bekannte Reden Jesu kräftig hervorheben und psychologische Prozesse biblischer Personen trefflich erklären, so in Kap. 12 das Gleichnis vom verlorenen Sohn und die Umwandlung der Maria von Magdala, die ja freilich in Wirklichkeit nie die Dirne war, als die sie in der kirchlichen Legende lebt.

Nicht billigen kann ich trotz dessen, was Müller in seinem Nachwort schon im voraus zu seiner Rechtfertigung sagt, die harmonisierende Vermengung der synoptischen und der johanneischen Überlieferung, zwischen denen man nun einmal wählen muß, wenn sich ein klares und einheitliches Lebens- und Charakterbild Jesu ergeben soll. Von der ausgedehnten Berücksichtigung der johanneischen Dar-

stellung stammen auch unnötige Längen und Umwege her. Der Redestoff häuft sich an einigen Stellen, z. B. in Kap. 18, zu sehr auf Kosten der spannenden Handlung; die Verbindung von frei erfundenem Stoff mit der johanneischen Erzählung von der Wiederbelebung des Lazarus in Kap. 15 erscheint mir unglücklich. Bei dieser in der johanneischen Darstellung den Widerspruch besonders stark herausfordernden Wundererzählung, wie bei vielen anderen, kommt der Leser nicht recht zur Klarheit, ob der Verfasser sie wirklich als Berichte von übernatürlichen Ereignissen hinstellen will oder nicht. Meist läßt er die Möglichkeit offen, daß sich erst im Geiste der Berichterstatter die Steigerung natürlicher Vorgänge zu übernatürlichen vollzogen hat; aber die plötzliche Heilung des Blindgeborenen (S. 258) soll doch offenbar als Tatsache gelten. Von den Naturkatastrophen in der Todesstunde Jesu heißt es (S. 416): „Kein sinnloser Zufall war's, geschah es gleichwohl in natürlicher Folge." Ob M. eine wunderbare Geburt annimmt, habe ich aus S. 143 nicht sicher zu erkennen vermocht.

Bezüglich der Stellung Jesu zur Messiashoffnung nimmt Müller einen Standpunkt ein, den ich nicht haltbar finde. Wie schon den Gamaliel vom erwarteten Messias, so läßt er natürlich erst recht Jesus von sich als dem Gekommenen eine ganz geistige, dem irdischen und zugleich dem Boden der Zeitvorstellung ganz entrückte Anschauung hegen (S. 112, 315 f.), und sein messianisches Selbstbewußtsein bringt Jesus aus Nazareth fertig mit an den Jordan, wo auch der Täufer ihn als den Messias nicht bloß selbst erkennt, sondern auch dem versammelten Volk bezeugt (S. 124 f., 132 f.). Das ist nicht nur von seiten der historisch-kritischen Theologie aus anzufechten, sondern — was für einen Dichter noch schwerer ins Gewicht fallen muß — von seiten der Psychologie.

Doch genug der Einwendungen, die sich noch vermehren ließen. Sie sollen dem Verfasser zur Erwägung für den Fall einer neuen Auflage dienen, in dem Leser dieser Zeilen aber nicht den Eindruck des Urteils verwischen, mit dem ich meine Anzeige begonnen habe, daß wir es hier mit einer höchst beachtenswerten dichterischen Leistung zu tun haben, die Stunden hohen ästhetischen Genusses und wahrer religiöser Erhebung bereitet. P. Mehlhorn.

Patria, Bücher für Kultur und Fortschritt. 1906. Herausgegeben von D. Friedrich Naumann. Buchverlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg. 267 S. Guter Leinenband 4 Mark.

Die Namen der Verfasser der 19 Aufsätze des Buches garantieren zuverlässigen Inhalt und Stilschönheit der Form. Naumann (Deutscher Geist und Reichsmarinefahrt), R. Gaedke (Englische Heeresreform), Gothein (Polenpolitik), Cahn (Verhältniswahlsystem), Platzhoff-Lejeune (Referendum und Initiative), Marie Baum (Frau in der Gewerbeaufsicht), Haag (Von der Walze), Bousset (Neues Testament und Religionswissenschaft), Schlaikjer (Moderne Bühne und Moderne Bühnenkunst), Paul Schubring (Das Ornament), Paul Zschorlich (Moderne Musik), Jäkh (Nietzsche und Strauß), Gleichen-Rußwurm (Lenau), Hesse (Das Lied des Lebens), Philippi (Der goldene Vogel). Was Naumann mit seiner „Hilfe" und seinen Büchern über Politik will, das will er auch durch seine Patria: „Dem Vaterlande" ein wissendes und bewußtes politisches Volk erziehen helfen. Politik kann nicht mit Stimmvieh gemacht werden, auch nicht mit zielbewußten und unentwegten Programmreitern, sondern nur mit gebildeten Menschen aller Schichten und Stände, die etwas wissen von der Geschichte, etwas erleben in der Gegenwart und etwas wollen für die Zukunft. Naumann will den ganzen Menschen für die Politik, nicht nur die Hand zur Stimmzettelabgabe, er will, daß wir mit unserem ganzen Leben Politik treiben, nicht nur mit gelegentlicher Anwesenheit im Bezirksverein oder in der Parteiversammlung, unser vaterländisches Gefühl und unser nationaler Wille soll auch ins Theater, in den Musiksaal uns begleiten, es darf uns nichts gleichgültig sein, es muß alles einen Bürgerzweck haben. Eine schwere Arbeit, die er da begonnen hat in einem Volk, das räsonniert und kannegießert und im übrigen die Regierung machen läßt, eine segensreiche Arbeit, die Zeit und Volk braucht und bei der wir ihm helfen sollen, ob wir in allem ihm beistimmen oder nicht. Denn was nützen uns unsere Siege auf dem Schlachtfelde, wenn die politikgewohnten Nachbarvölker uns im Frieden isolieren, was nützen uns Technik und Wissenschaft mit aller ihrer Höhe, wenn sie unserer spotten — und spotten dürfen als politischen Barbaren — oder Kindern. Hier sei zugleich auch hingewiesen auf eine „Patria" en miniature, auf den

„Hilfe"-Almanach für das Jahr 1909. Ebenfalls Buchverlag der „Hilfe", Schöneberg bei Berlin. 60 Pf.

Ganz kurze, gut orientierende Aufsätze oder interessante Einzelbilder sind da gesammelt zu gleichem Zweck, energischer noch ist hier die Gegenwartspolitik und die Aufgabe des politischen Liberalismus in den Vordergrund gestellt.

Höchst wertvoll ist die Sammlung der Programme der politischen Parteien im Deutschen Reich. Wir müssen lernen, um rechte Bürger zu sein. Alfred Fischer.

J. Dorneth, **Erklärung der Evangelien aus den Evangelien.** Halle, Kühlmann. 132 S. 1,80 M.

Es dürfte selten vorgekommen sein, daß eine deutsche Frau die Evangelien erklärt hat. J. Dorneth, der wir auch eine Lutherbiographie u. a. verdanken, hat das gewagt und, schon im hohen Alter stehend, ein Werk herausgegeben, das sie seit mehr als einem Menschenalter in Anspruch genommen hat. Einst hat sie den Verwundeten in Hannover 1870/71 Erbauungsstunden gehalten, indem sie einen evangelischen Abschnitt verlas und erklärte. Dann kam ihr die Lust, das weiter auszuarbeiten, und nun legt sie, die sich auch mit der theologischen Wissenschaft und Kritik beschäftigt hat, uns die synoptischen Evangelien aus und hofft, daß sie damit für häusliche Erbauung ein brauchbares Buch geschaffen hat. Es ist eine deutsche Idealistin, die die Freude an der Bibel dem deutschen Volke erhalten möchte, eine Frau, die aus tiefer Erfahrung schöpft und darum auch anderen etwas sagen kann. Das Buch eignet sich wohl zu dem Zwecke, den die ehrwürdige Verfasserin im Auge hat. O. B.

Kirchengeschichte für höhere Schulen von D. **Paul Mehlhorn,** Pfarrer an der evangelisch-reformierten Gemeinde in Leipzig. Achte verbesserte Auflage. Leipzig. Joh. Ambr. Barth. 1908. Dieses kleine, vortreffliche Buch bedarf schon längst der Empfehlung nicht mehr. Es unterscheidet sich von den meisten derartigen Leitfäden dadurch, daß es nicht nur mit einer geradezu klassischen Knappheit des Ausdrucks geschrieben ist, sondern auch eine so lebensvolle Darstellung gibt, daß es jedem, der nicht viel Zeit auf kirchengeschichtliche Lektüre verwenden kann, einen überaus anschaulichen Überblick über das Ganze der Kirchengeschichte gibt. Selbst Theologen kann es zur raschen und sicheren Orientierung dienen. P. Kirmß.

Mühlhausen, **Menschenwürde.** Acht Kanzelreden über tätiges Christentum. Köln, Neubner. 1908. 82 S.

Das Hohelied der Liebe, wie es Paulus einst 1. Kor. 13 gesungen, hat in diesen, vom Hauch edler Poesie belebten Predigten des Pfarrers an der Oberneustädter Gemeinde zu Kassel eine für Menschen unserer Zeit kongeniale Interpretation gefunden. Bezugnehmend auf die geistigen und sozialen Strömungen der Gegenwart, auf ihre Ideale und Irrtümer auch in kirchlicher Beziehung, lassen sie das wahre Wesen des Christentums, wie es uns der Hymnus des Paulus offenbart, hineinleuchten in die Seele der Zeitgenossen. Sie sind es wert, auch über den Kreis der Gemeinde hinaus, in der sie gehalten wurden, als ein echter Weihnachtsgruß im Sinne Jesu manches Christenherz zu erfreuen. A. K.

August Sperl, **Die Söhne des Herrn Budiwoj.** Eine Dichtung. Volksausgabe in einem Bande. Beckische Verlagsbuchhandlung. München 1908. 586 Seiten. Preis 6 Mark.

Über diesen geschichtlichen Roman aus der Zeit Rudolfs von Habsburg und Ottokars von Böhmen ist seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1897 schon so viel Lobendes gesagt worden, daß man bei dieser Gelegenheit nur noch hervorzuheben braucht, daß dieses gute Buch nunmehr für die Hälfte des früheren Preises zu haben ist. In ein Lob kann ich freilich nicht einstimmen: es ist behauptet worden, das Buch wäre auch besonders als Jugendlektüre geeignet. Ob aber wirklich ein Knabe die Dichtung mit Genuß lesen wird, ist doch sehr zu bezweifeln. Dazu ist die Erzählung zu sprunghaft: Sie besteht aus einzelnen Bildern, deren jedes wohl in sich geschlossen ist, aber den Zusammenhang mit dem vorhergehenden durchaus nicht immer auf den ersten Blick erkennen läßt; dabei werden nicht selten Personen in den Vordergrund geschoben, an die der unbefangene Leser sein Herz hängt, um später zu bemerken, daß sie vernachlässigt werden oder gänzlich wegfallen. Aber gerade diese Schwäche der Darstellung, die jugendliche Gemüter unbedingt abstoßen muß, ist zugleich ihre Stärke; denn gerade dadurch wird ein packender Realismus erreicht, der den gereifteren Leser in seinen Bann zwingt und ihm das Gefühl größter geschichtlicher Zuverlässigkeit einflößt. Ich möchte das Buch mit einem erhabenen Bauwerke vergleichen, dessen einzelne Steine oft nur roh aufeinander gefügt erscheinen, so daß es in der Nähe besehen allerhand Anlaß zu Ausstellungen geben könnte, das aber aus angemessener Entfernung betrachtet, um so mehr durch seine gewaltige Wucht wirkt und alle Einzelheiten gegen diese großartige Gesamtwirkung zurücktreten läßt. Bmr.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.